



# Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

15. Jahrgang

Crailsheim, Weihnachten 1996

Nummer 29

## 8. Tartlauer Treffen in Crailsheim vom 28. September 1996



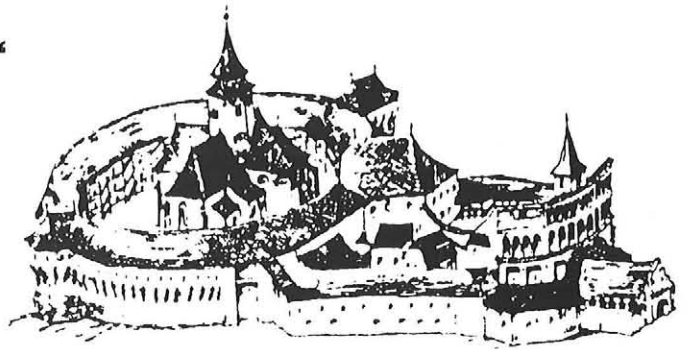
*Mit diesem Gruppenbild wünscht der Vorstand  
allen Tartlauern und Lesern des Heimatboten  
Frohe Weihnachten  
und ein gesegnetes neues Jahr 1997!*



## „Tuerteln meng, äm Burzelond“

„Die Erinnerung,  
ist das einzige Paradies,  
aus dem man nicht vertrieben  
werden kann“.

(Jean Paul)



## Das 8. Tartlauer Treffen vom 28. September 1996

Die Markthalle in Crailsheim wird zum letzten Mal unter der Leitung von Nachbarvater Trein für das Treffen der Tartlauer durch zahlreiche Helfer wie Johann Weber, Hans Weber, Johann Plontsch, Georg Simetz, Johann Morres und Peter Kurmes bestuhlt und festlich geschmückt. Die Südseite (Bühne) wird dekorativ mit dem Spruch und zugleich dem Motto des Treffens „Der neuen Heimat dienen – die alte nicht vergessen“, der sächsischen Fahne



Nachbarvater Trein eröffnet das 8. Tartlauer Treffen.

blau und rot sowie dem Marktzeichen von Tartlau versehen. Bilder aus der alten Heimat im Großformat entlang der Bühnenfassade runden diese Seite ab und verleihen Eindruck. Mitten im Saal werden die Fahnen der Bundesrepublik Deutschland und von Crailsheim gehißt.

Den Ehrenplatz zwischen den beiden Fahnen hatte die aus dem Museum von Gundelsheim geholte alte Feuerwehrafahne. Am Sonnabend, dem Tag des Treffens, hatten sich zahlreiche Tartlauer schon sehr frühzeitig vor der Halle versammelt, denn man wollte so ziemlich alles mitbekommen, da das Treffen nur für einen Tag angesetzt war. Um punkt neun Uhr war der Einlaß gegeben. Eine richtige lange Schlange bildete sich an der Kasse, wo außer der Eintrittskarte in Form von einem Abzeichen noch ein Gruppenbild bezahlt werden konnte und wo jedes Mit-

glied die zweite Auflage des Adressen- und Telefonverzeichnisses unentgeltlich ausgehändigt bekam.

Die Wiedersehensfeier wurde gegen 10 Uhr vom Nachbarvater Trein im Auftrag des Vorstandes eröffnet, der die anwesenden Tartlauer auf das herzlichste begrüßte und willkommen hieß. Er schilderte kurz die Lage in der 9. Nachbarschaft, die eine zufriedenstellende ist, mit der kritischen Bemerkung, daß es noch immer Tartlauer gibt, die noch nicht zur Nachbarschaft gefunden haben. In seinem kurzen Bericht schilderte Trein die Lage in Tartlau, die mit der plötzlichen Übersiedlung in die Bundesrepublik der Pfarrfamilie Orendi sich zwangsweise ergeben hat. Nicht nur ein Pfarrhaus und eine Kirche verweisen, sondern eine ganze Gemeinde – die Gemeinde der evangelischen Kirchenglieder in Tartlau. Trein überbrachte den Anwesenden Grüße des ehemaligen Pfarrers und Dechanten Johann Orendi gemeinsam mit seiner Ehefrau und wünschte im Auftrag aller Anwesenden dem erkrankten Pfarrer baldige Genesung und dem Ehepaar Orendi einen guten Anfang und ein leichtes Einleben in der neuen Wahlheimat in Deutschland. Mit einem Dank an alle Mitwirkenden und Helfern des 8. Tartlauer Treffens schloß Trein seine kurze Ansprache und lud zum Heimatgottesdienst in die Johanneskirche in Crailsheim ein. Der Gottesdienst wurde von Pfarrer Christian Reich (übrigens Mitglied der 9. Tartlauer Nachbarschaft) nach siebenbürgischer Liturgie gestaltet.

Der Gottesdienst wurde musikalisch vom Tartlauer Chor und den Bläsern unter der Leitung von Johann Bruss umrahmt. An der Orgel nach alter Tradition Katharina Schachinger.

Im Anschluß an den Gottesdienst nahm Trein die Totenehrung mit Kranzniederlegung war. Der Kranz mit der Schleife blau und rot wurde tags darauf zur siebenbürgisch-sächsischen Gedenkstätte nach Dinkelsbühl gefahren. Anschließend begaben sich alle zum Museumshof zum Gruppenbild. Nach dem Gruppenbild bewegte sich die Kolonne der Tartlauer zurück in die Halle, um den gemütlichen Teil bis spät in die Nacht zu erleben. Die Blasmusik unterhielt die Anwesenden den ganzen Nachmittag. Ab 20 Uhr spielte die Tanzkapelle „Edelweiß“ zum Tanz auf.



Pfarrer Christian Reich während des Gottesdienstes in der Johanneskirche in Crailsheim.



Während des Festgottesdienstes in der vollbesetzten Johanneskirche.

Am Treffen haben über 600 Tartlauer teilgenommen und alle sind der Meinung, daß es ein gelungenes Zusammenkommen war.

Auf das nächste Treffen im Jahr 1998, irgendwo in Deutschland, freut man sich jetzt schon.

Trein (tr.), Nachbarvater

Die Blasmusik unter Hans Bruss spielte den ganzen Nachmittag uns allen vertraute Melodien.



### Redaktionsschluß

für die nächste Ausgabe – Nr. 30 – „Pfingsten 1997“ ist der 15. 3. 1997.

## Ansprache anläßlich der Totenehrung auf dem 8. Tartlauer Treffen, gehalten von Nachbarvater Michael Trein in der ev. Johanneskirche am 28. Sept. 1996 in Crailsheim

Verehrte Gäste, meine lieben Tartlauer, liebe Freunde,

wer die Toten ehrt, der erweist sich selber die Ehre. Diese Erkenntnis ist so alt wie die menschliche Kultur, ja, man darf sagen: mit ihr steht und fällt die menschliche Kultur. In einer Zeit der erschreckenden Schnellebigkeiten und der immer mehr in materialistischen Kategorien denkenden Entwicklungen erscheint es nötig, sich hierauf nachdrücklich zu besinnen. Sich selber die Ehre erweisen, indem wir die Toten in unserem Gedenken respektieren, heißt nichts anderes als verantwortlich für uns, unsere Kinder und Enkelkinder zu denken. Der Blick in die Zukunft ist mit Klarheit nur dann möglich, wenn wir das Bewußtsein der Vergangenheit in uns tragen.

Doch wem sage ich das? Wir alle, die wir uns heute hier versammelt haben, wissen um das Gewicht unserer Toten, weil uns das politische Schicksal Europas aus ihrer Nähe riß – voraussichtlich für immer. Die Gräber, die wir dort zurückließen wo wir herkommen, werden uns zum seelischen Ballast, wenn wir uns die Endgültigkeit vor Augen halten mit der uns die Zeitereignisse aus dem angestammten Lebensraum in Siebenbürgen herauskatapultierten, ohne daß wir (weil wir doch dem Leben verpflichtet waren) etwas dagegen hätten tun können. Dem Leben verpflichtet – das heißt unserer und der Zukunft unserer Kinder – verließen wir unsere Toten und haben heute schlaflose Nächte, wenn wir an sie denken: an Bruder, Schwester, Mutter, Vater oder Großeltern. Nirgendwo wird das Barbarische unseres Jahrhunderts so deutlich sichtbar, wie in diesem Umstand. Wir müssen mit ihm leben und darauf hoffen, daß den Generationen nach uns die Gnade beschert wird, im neuen Daseinsraum Wurzel zu schlagen, um Heimat für sich und einmal auch für ihre Toten zu haben.

Was wir Tartlauer in dieser Frage empfinden unterscheidet sich nicht von dem, was heute sehr viele Menschen auf der Welt in diesem Zusammenhang fühlen. Bei aller Existenzbedrohung

aber, der sich der Mensch in dem zu Ende gehenden Jahrtausend ausgesetzt sieht, wird er sich als Gesellschaft, als Volk, als Nation, als Staat jedoch nicht lösen dürfen aus seiner Bindung an die Toten. Denn allein in der Bindung ist die sinnvolle Freiheit möglich, nach der wir alle trachten und die wir zu unseren kostbarsten Besitztümern zählen. Bindungslosigkeit führt zu Gesetzlosigkeiten. Alle Verbundenheit mit denen die vor uns waren abzustreifen, heißt die Brücke zum Erkennen seiner selbst abzubrechen. Daher wird Totengedenken und Totenehrung ein Teil unseres Bewußtseins sein müssen, wollen wir nicht veroberflächlichlichen und verwildern. Die Bindungslosigkeit des Menschen – so sagte ein vor kurzem verstorbener großer Philosoph (Karl Popper) – sei die akuteste Gefahr im Leben der modernen Welt, sie komme – fuhr er fort – vor dem Untergang. Dafür gibt es in der Geschichte ungezählte Beispiele. Die Bindung an Grundsätze des Anstands, der Ehre, der menschlichen Würde, der Aufrichtigkeit, der Hilfsbereitschaft und des Mutes in entscheidender Lage – was wären wir ohne sie? Wie könnten wir auskommen ohne sie? Wie ist das Mit- und Nebeneinander von Menschen ohne sie zu bewältigen?

Noch leben viele unter uns, die tote Brüder oder Söhne, Schwestern oder Mütter und Väter aus der Zeit des Krieges, der Zwangsverschleppungen in die Sowjetunion oder der Nachkriegsereignisse zu beklagen haben. Sie, die nicht mehr unter uns weilen, zu beweinen, ist weder ein Zeichen der falschen Rührseligkeit noch ist es eine Schande. Es ist vielmehr ein Zeichen der Verbundenheit, die zu empfinden uns ehrt. Und die zu fühlen uns auch innerlich bereichert und einander nahebringt. In diesem Sinne, meine lieben Landsleute, sei auch bei unserem diesjährigen Treffen dem noch viele folgen mögen all jener gedacht, die zwar nicht mehr unter uns leben, die aber im Geist zu unserer Gemeinschaft gehören, solange es uns gibt.



# PRESSESTIMMEN ZUM TARTLAUER TREFFEN IN CRAILSHEIM MEHR ALS 600 TARTLAUERTREFFEN SICH AM SAMSTAG IN CRAILSHEIM

**Das sechste Treffen in Folge ist vorläufig das letzte in Crailsheim /  
Michael Trein berichtet über die wechselvolle Geschichte der Siebenbürger Sachsen**

CRAILSHEIM. Am Samstag, 28. September, um 9 Uhr öffnet die Markthalle zum letzten Mal ihre Tore für die über 600 Tartlauer, die sich zu diesem Treffen angemeldet haben. Die Tartlauer, die sich außerhalb Siebenbürgens in der ganzen Welt niedergelassen haben, sind in der „Neunten Tartlauer Nachbarschaft“ vereinigt und feiern so am Sonnabend ihr achtetes Treffen, davon sechs in Folge in Crailsheim. Tartlau ist der südöstlichste von Deutschen besiedelte Ort im Burzenland bei Kronstadt im siebenbürgischen Karpatenbogen in Rumänien. Vor dem Krieg lebten in Tartlau ungefähr 2300 Siebenbürger Sachsen. In der kommunistischen Zeit verließen einige Deutsche im Rahmen der Familienzusammenführung das Land. Nach der Öffnung der Grenzen erfolgte eine Massenauswanderung der an den Lebensmöglichkeiten in der alten Heimat verzweifelten Deutschen. Gegenwärtig leben in Tartlau von den ehemals 2300 Deutschen noch rund 130, überwiegend Alte, Kranke und Kriegswitwen, die auf Hilfe auch heute noch dringend angewiesen sind. Nachfolgenden Bericht verfaßte Michael Trein, „Nachbarvater“ der „Neunten Tartlauer Nachbarschaft“.

Transsylvanien, Land jenseits der Wälder, nennen alte Urkunden die Hochebene im Karpatengürtel, in die im zwölften Jahrhundert der ungarische König deutsche Siedler berief. Er gab ihnen Landstriche zwischen Mieresch und Alt, damit sie hier die Grenzen seines Landes schützen und die „Deserta“, die Urwälder und das noch wüste Gebiet, in fruchtbares Ackerland verwandelten. Das Wort „ad retinendam coronam“ – zum Schutz der Krone – das die Siedler bald in ihrem Siegel führten, wird zur Bestimmung dieser Deutschen im fernen Südosten Europas, die hier, von fremden Völkern umgeben, ihre eigene Gemeinschaftsform entwickeln. Nachdem auch aus anderen Teilen des Reiches Siedler im Laufe der Jahrhunderte nachwandern, wuchsen sie zu einem neuen deutschen Stamm zusammen. Da Tartlau an der südöstlichen Grenze Siebenbürgens liegt, hatten seine Bewohner eine sehr bewegte Vergangenheit. Durch kriegerische Einfälle von Tataren, Mongolen, Türken, Kosaken, Moldauer und anderen wurde die Gemeinde in den letzten 500 Jahren über 50mal zerstört. Die Tartlauer verzagten nie und bauten in mühsamer Arbeit und zähem Fleiß die Gemeinde immer wieder neu auf. Als Marktgemeinde hatte Tartlau schon seit frühester Zeit eine sehr gute wirtschaftliche Entwicklung. Die

Hauptbeschäftigung seiner Bewohner war bis zum Zweiten Weltkrieg Ackerbau und Viehzucht. Nach der totalen Enteignung der deutschen Bevölkerung an landwirtschaftlichem Vermögen, einschließlich der Wirtschaftsgebäude sowie allen Grundbesitzes im Jahr 1945, sicherten sie ihre Existenz in der Umgebung als Handwerker und Industriearbeiter.

Durch die Verschleppung nach Rußland im Januar 1945 wurden viele Familien auseinandergerissen. Der überwiegende Teil der Tartlauer lebt heute in Deutschland, Österreich und anderen Ländern.

Die nach dem Sturz des Ceausescu-Regimes aus teilweiser Rückgabe von Grund und Boden gegründete landwirtschaftliche Genossenschaft, bestehend nur aus Deutschen, hat sich inzwischen aufgelöst. Die von den neuen Behörden ständig ausgeübten Schikanen, Diebstähle und Überfälle mit Körperverletzungen durch rumänische und andere Mitbewohner hat die kleine Minderheit der Siebenbürger Sachsen nicht mehr ertragen können.

Daß es das letzte Treffen in Crailsheim sein wird, wird von allen Tartlauern sehr bedauert, schreibt Trein weiter. „Die Stadt Crailsheim mit ihren gastfreundlichen Bürgerinnen und Bürgern und der Gastwirte sind uns sehr ans Herz gewachsen.“ Mit der Unterstützung und Genehmigung des zuständigen Pfarramtes der Johanneskirche konnten die Tartlauer ihren Heimatgottesdienst dort abhalten. Die Johanneskirche ähnelt sehr der Kirche in Tartlau, welche aus dem 15. Jahrhundert in bestem Zustand heute noch als Wahrzeichen von Tartlau mitten im Ortskern ihren Platz hat.

Um 11 Uhr beginnt in der Johanneskirche ein Gottesdienst mit einem Pfarrer aus Siebenbürgen nach siebenbürgisch-sächsischer Liturgie, zu dem auch die Crailsheimer Einwohnerschaft eingeladen ist. Die eigene Blaskapelle und der eigene gemischte Chor werden den Gottesdienst musikalisch umrahmen. In der Markthalle werden der Chor und die Blasmusik ebenfalls auftreten. Ab 20 Uhr spielt dann ebenfalls die eigene Band zum Tanz auf. „Ich hoffe und wünsche uns allen ein gutes Gelingen unseres Treffens in Crailsheim, in der Stadt, in der wir Tartlauer uns sehr wohl gefühlt haben und der wir alle mit Wehmut und zwei weinenden Augen zurückblicken werden“, schreibt Trein abschließend.

Aus „Hohenloher Tagblatt“ vom 27. September 1996

## WUNDER, GARTEN, PHANTASIE ...

... lautete das Motto der Landesgartenschau Baden-Württemberg 1996 vom 26. April bis 6. Oktober in Böblingen – eingeschlossen war ein zusätzliches Angebot von vielfältigen und sehr interessanten Darbietungen.

Am Samstag, dem 4. Mai, war im Programm ein Tag vorgesehen mit Volksliedern und Tänzen von der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, in Zusammenarbeit mit dem Süddeutschen Rundfunk gestaltet.

Glücklicherweise wohnen nun in Böblingen viele Tartlauer, so daß unsere Nachbarschaft hier sehr gut zur Wirkung kam. Der Tartlauer Chor, unter der Leitung von Johann Bruß, eröffnete die Veranstaltung mit dem Lied: „Der Mai ist gekommen ...“ Das war treffend ausgedacht, denn wenn der Mai nach der bäuerlichen Regel kühl und naß sein soll, so traf das auch zu, denn die Zuhörer wateten über einen durchnässten Boden heran und froren auf den Metallsitzen. Doch die vorgetragenen Volkslieder konnten wenigstens die Herzen erwärmen und das erst recht als über den Lautsprecher etwas über den fernen Ort Tartlau, die Mundart und die Besonderheit der Tracht zu hören war.

Anschließend spielte die Siebenbürgische Blasmusik Böblingen (aus der Tartlauer Blaskapelle hervorgegangen) ebenfalls unter dem gleichen Dirigenten schwungvoll auf, u.a. auch ein siebenbürgisches Potpourri.

Dann wurde das Programm unversehens unterbrochen, durch den Auftritt einer Abordnung der italienischen Partnerstadt Alba, mit ihren Fahenschwingern in historischen Kostümen – was etwas revuehaft wirkte und unseren Darbietungen leider die Schau stahl.

Nach dieser, uns unverständlichen Unterbrechung, konnte der Auftritt der Siebenbürgischen Jugendtanzgruppe Stuttgart, mit gekonnt dargebotenen Volkstänzen aus der alten und neuen Heimat die Aufmerksamkeit der Zuhörer wieder auf sich lenken. Bleibt noch zu erwähnen, daß es bei so einer Veranstaltung auch viele persönliche Treffen und Gespräche gab – es kommt immer darauf an, etwas erfreuliches daraus zu machen.

Dank an alle Teilnehmer.

Otto Depner, Gerlingen

## Das 8. Tartlauer Treffen '96 – aus der Sicht eines Teilnehmers

Eindrücke aus der Sicht eines Teilnehmers vom diesjährigen Treffen am 28. September in der großen Markthalle in Crailsheim. Es wurde ja unübersehbar mit dazugehörigem Programm eingeladen.

Zunächst mußten wir uns noch recht unentschlossen fragen, ob sich ein Besuch lohnen wird und ob wir dort noch unsere Freunde antreffen werden? Diese Frage bestand für mich ganz besonders, weil meine Frau nun keine Siebenbürger Sächsin, sondern eine Niedersächsin ist und ob sie daher die rechte Aufnahme und einen Anschluß überhaupt dort finden wird.

Kurzentschlossen machten wir uns dann am Sonntagmorgen dennoch auf den Weg – und kamen dementsprechend erst an, als Nachbarvater Michael Trein seine Begrüßungsrede gerade beendete, wo wir an der Kasse den Unkostenbeitrag einzahlten, um von umsichtigen Saalordnern eingelassen zu werden. Man richtete sich schon zum Kirchgang. Es war beeindruckend, wenn hunderte von Teilnehmern wohlgeordnet über die Straßen der Kirche zustrebten; manche Autofahrer hielten freundlicherweise sogar an.

Der Gottesdienst war ein Erlebnis der vertrauten Art, als Pfarrer Christian Reich zur Begrüßung ein volles Gotteshaus hervorhob und der versammelten Gemeinde sein „Du“ anbot. Aus den Predigtworten ging Sinn und Aufgabe des Daseins hervor: Das Zuhause immer und überall neu zu gestalten, zu einem Stück heimatlichem Bewußtsein – und dabei die Wurzeln nicht zu vergessen; in den gemeinsam gesungenen Kirchenliedern mit Freude und Dank solche Gaben zu bedenken. Die Orgelbegleitung, der Chorgesang und der Vortrag der Bläser von „Näher mein Gott zu Dir“ erfüllten sehr ergreifend die Herzen der Anwesenden, und das steigerte sich noch bei der anschließenden Totenehrung, als die Weise vom guten Kameraden durch die Bläser erklang.

Der Rückweg von der Kirche ging zunächst in eine andere Richtung, doch er führte wie vorgesehen auf einen Schulhof, wo sich die Masse vor dem Schulgebäude staute – und wo oben im Fenster schon eine Kamera postiert war. Das ergab eine langwierige Prozedur, bis die Menge nach allen Seiten im Objektiv zu sehen war. Aus dem dann entstandenen Foto möge die Lehre zu entnehmen sein: Gemeinsam auf erforderliche Tuchfühlung zusammerrücken, den Kopf aufrecht halten und immer lächelnd nach oben blicken!!!

Welch ein Glück, daß nicht alle gleichzeitig in der Halle das Mittagessen einnehmen konnten, denn somit blieb genügend Zeit zu Gesprächen und zur Begrüßung der Freunde. Immerhin war meine ehemalige Schulklasse, Jahrgang 1922/23, mit zusammen vier Teilnehmern/innen vertreten. Die Blaskapelle – erstaunlich, daß es sie überhaupt gibt – unter der bewährten Leitung von Hans Bruss, sorgte für die rechte Stimmung. Daß die Tartlauer eifrige Tänzer sind (wie meine Frau dazu wohlwollend meinte), verdient am Rande auch die Feststellung, daß sie einen gesunden, wenn auch manchmal derben Mutterwitz vertragen und in der Not immer auch erfinderisch sein mußten. Jüngstes Beispiel: In der Herrentoilette waren die Papierhandtücher ausgegangen. Flugs hing über dem Pissoir ein plakativer Hinweis: „Keine Handtücher, letzte Tropfen gut abschütteln“.

Da wir keine Übernachtung gebucht hatten, kam die Stunde zum Aufbruch sehr bald herbei und meine Frau, etwas enttäuscht, meinte: Müssen wir denn jetzt schon gehen? Zu meiner Freude hatte es sich also bestätigt, daß es eben doch sehr schön war. Ein Dankeschön für das Zustandekommen des Treffens, für die allseits erfahrene freundliche Aufnahme – und für den uns reichlich angebotenen selbstgebackenen und köstlichen Kuchen.

*Otto Depner, Gerlingen*

---

## Ein Wort zum Abschied

Am 12. Mai 1996 waren es auf den Tag 25 Jahre seit meiner Einführung (Präsentation) als neugewählter Pfarrer, der damals größten burzenländer Landgemeinde – Tartlau.

Fünfundzwanzig Jahre sind nicht nur eine ungewöhnlich lange Amtszeit eines Pfarrers in derselben Gemeinde, sondern sie sind gleichzeitig mehr als die Hälfte der Berufstätigkeit eines Menschen und eine lange Strecke seines Lebensweges.

In Tartlau hat es seit der Reformation nur noch einen Pfarrer gegeben, der wenige Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte – damals ebenfalls eine große und intakte Gemeinde. Es war Pfarrer und Dechant Franz Sindel, der der Gemeinde Tartlau anläßlich dieses Jubiläums eine handgeschriebene Chronik der Gemeinde in drei Bänden zueignete und hinterließ (sie befindet sich zur Zeit im Archiv der Kirchengemeinde Tartlau und eine Kopie im Besitz der HOG Tartlau in Deutschland).

Ich versuche mir in Gedanken vorzustellen: Wie sah es wohl damals in Tartlau aus, als Pfarrer Sindel nach 25 Jahren treuem Dienst in ein und derselben Gemeinde und als langjähriger Dechant des Burzenlandes in den wohlverdienten Ruhestand trat. Die Jüngstvergangenheit mit ihren gewaltigen Umwälzungen holte mich aber sofort wieder ein und ich sehe Tartlau so vor mir, wie ich es überstürzt am 5. Juni, ebenfalls nach 25 Jahren Pfarrdienst für immer verließ, ohne mich in einem bescheidenen Gottesdienst, wie wir sie in letzter Zeit erlebten, von der „Restgemeinde“, die es noch immer gibt, verabschieden zu können. In Gedanken mache ich Streifzüge in die überlebenskampfbetonte und schicksalsschwere Geschichte dieser Gemeinde, die nicht nur im Mittelalter sondern auch noch in der Neuzeit an strategisch wichtiger Stelle, vor dem Einfallstor der Osthorden, dem Bodzauer Paß, ihren Standort hatte und hat. Nicht nur im Mittelalter begehrt von „räuberischem Gesindel“, wie in den Chroniken zu lesen ist, sondern heute genau so begehrt von Zugsiedlern aus allen Landesteilen.

Ich muß auch daran denken, was man in vielen Büchern und Schriften über die Siebenbürger Sachsen lesen kann, einst besonders zutreffend auf die Tartlauer, wie zäh unser Sachsenvölkchen an überkommenen Traditionen, wie z.B. Sitten und Tracht festhielt, daraus schlußfolgernd: So stark und zäh war auch das Beharrungsvermögen und der Wille, den Stürmen und den Wandlungen der Zeit zu trotzen.

Die Frage steht nun oft im Raum: Wo ist solches Beharrungsvermögen und solcher Wille, allen Wandlungen der Zeit zu trotzen geblieben?

Manchen Tartlauer wird ebenfalls die Frage beschäftigen: Was ist von dieser burzenländer Großgemeinde übriggeblieben, wie sieht sie aus, nach dem großen Exodus der deutsch-sächsischen Minderheit?

War es nicht doch eine gute Zeit – trotz kommunistischer Diktatur und Repression – in einer kirchlich und kulturell lebendigen Gemeinde viel Erfreuliches im Pfarrdienst erleben zu dürfen?! Obwohl schon damals in allen Gemeinden der Auswanderungstrend sich immer spürbarer regte, blieben wir dem lutherischen Grundsatz in Tartlau treu, lebten und handelten danach: „Wenn ich wüßte, daß ich morgen sterben würde, so würde ich heute noch mein Bäumchen pflanzen.“

Im Rückblick auf die 25 Jahre meines Dienstes in Tartlau und zehn Jahre davon auch als Dechant des Kronstädter Kirchenbezirkes, überwiegt das Positive, das Schöne und Erfreuliche. Unvergeßlich bleiben die Sonn- und Festgottesdienste (mit, für burzenländer Verhältnisse, gutem Besuch), die vom Kirchenchor, dem Männerquartett, der Blasmusik, Jugendlichen und Kindern oft mitgestaltet und wesentlich bereichert wurden. Die Feier des Heiligen Abends in Tartlau, wo bis zur Wende nie ein anspruchsvolles Krippenspiel der Konfirmanden und Kinder gefehlt hat und die niveaувollen musikalischen Darbietungen der Kinder unter Mitwirkung von Chor, Blasmusik, Quartett, musikbegabter Jugendlicher, gehörten zu den Höhepunkten im kirchlichen Leben der Gemeinde. Nicht unerwähnt mögen die vielen und bestens besuchten Abendgottesdienste der Weltgebetswoche, der Muttertagsfeiern, Totengedenkfeiern in Kirche und Friedhof und die Bibel- und Leseabende bleiben. Dazu kommen die vielen unvergeßlichen Ausfahrten mit Chor und Blasmusik in der Gemeinde, die einerseits einen bereichernden Erfahrungsaustausch boten, andererseits uns Tartlauer mit der Genugtuung und dem Wissen erfüllten, daß wir auch was zu bieten hatten. Die Reisen durchs Land mit den Bibel- und Leseabendbesuchern sollten vor allem den älteren Gemeindegliedern Freude und Abwechslung in die Eintönigkeit des Alltags bringen.

Tonaufnahmen, hunderte von Dias und später auch Super8- und Videoaufnahmen dokumentieren vorher Aufgelistetes. Sooft ich eine dieser Aufnahmen höre oder sehe, erfüllt mich nicht nur Freude und Genugtuung sondern eine tiefgehende Traurigkeit. Wie schnell, von niemandem vorausgesehen, war in kurzer Zeit alles anders.



Was für eine Zeit aber galt es jetzt nach der Wende durchzustehen, angesichts des rapiden und täglich sichtbaren und greifbaren Verfalls und Niedergangs unseres siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaftslebens und das Zerbrechen der Strukturen, die für die Mehrheit unseres Völkchens über die Jahrhunderte tragender Grund waren. Es war die bewegendste, zwiespältigste, physisch und seelisch belastendste Zeit meiner Amtstätigkeit als Pfarrer und Dechant. Einerseits der große Exodus der meisten Gemeindeglieder und andererseits der Wille derjenigen, die die alte Heimat nicht verlassen wollten oder konnten, aber dennoch zu halten, was zu halten war, ja, sogar das Unwiederbringliche. Es bot sich die Möglichkeit, Rechte wieder geltend zu machen und zu fordern, die unserer Minderheit Jahrzehnte verwehrt waren. Die Forderung dieser Rechte habe ich auf Gemeinde- und Bezirksebene unterstützt und mitbetrieben, obwohl keinerlei und sichere Gewähr gegeben war, daß die „neuen alten“ Machthaber und das Mehrheitsvolk dieses gerne gesehen und ehrlich gewollt hätten. Die nachträglichen und diesbezüglich gemachten Erfahrungen waren oft sehr bitter.

Dennoch wurde in allen Gemeinden des Kirchenbezirkes das Eine und Andere gewagt und versucht, um vor allem für diejenigen, die nicht auswandern wollten oder konnten – es sind ja vorwiegend ältere, alte und kranke Menschen – eine Lebensgrundlage mit ausreichendem Lebensunterhalt zu schaffen. Dazu gehörte vor allem die Forderung der Rückgabe von Ackerboden, die Gründung von Landwirtschaftsvereinen und kleinen Dienstleistungsbetrieben mit Hilfe der BRD und Österreichs. Manches kühne Unterfangen schien auch von Erfolg gekrönt zu sein und mit guten Zukunftsperspektiven. Vor allem solange als die Verantwortungsträger, Männer und Frauen, mit Opferwillen und gewisser Kompetenz dahinterstanden und staatlicherseits Fördermaßnahmen gegeben waren. Doch aus vielen Gemeinden, Tartlau mit eingeschlossen, wanderten viele solcher Männer und Frauen dennoch aus und die hinterbliebenen Lücken konnten nicht geschlossen werden. Dazu kam, daß staatlicherseits schon wieder Gesetze erlassen wurden, die sich auf die Landwirtschaft, Betriebe oder Häuserrückgabe so nachteilig auswirkten, daß viel Unternehmergeist nicht gedämpft, sondern sogar vernichtet wurde.

Für uns, meine Frau und mich, die wir die Absicht hatten, noch etliche Jahre der Gemeinde Tartlau mit ihrer einzigartigen Kirchenburg, an der noch umfangreiche Reparaturarbeiten im Gange sind, als auch dem Kirchenbezirk zu dienen, gab es in unserem persönlichen Leben eine überraschende bittere Wende. Meinen letzten Jahresurlaub im Mai galt es in mehreren in- und ausländischen Krankenhäusern mit vielen und oft sehr unangenehmen Untersuchungen zu verbringen, bis endlich feststand, unheilbar krank zu sein, allerdings nicht chancenlos, wenn unverzüglich mit entsprechender Behandlung begonnen und in Zukunft nach Bedarf fortgesetzt wird. Auf Empfehlung der Hämatologischen Universitätsklinik Heidelberg und der Sanitätsdirektion Kronstadt wurde ich mit dem 1. Juni dieses Jahres in Krankenrente versetzt. Schon am 5. Juni kehrte ich zur Behandlung nach Deutschland zurück. Das war gleichzeitig auch meine definitive Auswanderung.

Beim überstürzten Verlassen der alten Heimat mußte ich vorerst auch meine Frau zurücklassen, die vieles noch zu ordnen hatte, was ich wegen der drängenden Zeit und meinem sehr geschwächten Gesundheitszustand nicht mehr hätte leisten können. Sie hat in drei Wochen im Bezirkskonsistorium, dem Pfarramt Tartlau, mit der Auflösung der eigenen Wirtschaft und den anfallenden Zollformalitäten geradezu Unvorstellbares bewältigt. Den wenigen Gemeindegliedern und Freunden aus Kronstadt, die ihr dabei zur Seite standen und besonders tatkräftig geholfen haben, möchte ich auf diesem Wege sehr, sehr herzlich danken.

Was bleibt zurück, was mußte ich alles zurücklassen, ohne die benötigte und gewünschte Vorbereitungszeit für einen so wichtigen Schritt im Leben zu haben?

Es scheint mir wichtig, noch einmal auf die Restgemeinde zurückzukommen. Ja, es bleibt eine kleine und immer kleiner werdende Gemeinde zurück, die durch die neuen Gegebenheiten sich vor einer steigenden Häufung von Problemen und Aufgaben gestellt sieht. So gilt es mit dieser neuen Situation fertig zu werden. Wie es sich viele in der alten Heimat Zurückgebliebene wünschen, mit der neuen Situation fertig zu werden, überkommene Werte, Einrichtungen und Strukturen zu bewahren, wird nicht nur sehr schwierig sein, sondern häufig unmöglich. Es wird vieles ungewohnt ganz anders werden, aber so belastend, oft entmutigend und von Zweifeln geprägt, für manchen und für

mich persönlich solche Erkenntnis ist, zeigt sich auch diesmal, daß jede Not- und Krisensituation auch ihre Lichtblicke und ihre erfreulichen, positiven und bestärkenden Seiten hat. Dazu gehört vor allem das neuerwachte und verstärkte Gemeinschaftsgefühl und das Zusammenrücken der Zurückgebliebenen. Der Gottesdienstbesuch erreicht prozentual auch im Burzenland nie gekannte Quoten. Die ehemaligen „Außenseiter“ sind nun auch da und bereit Verantwortung zu übernehmen. Hier und dort entdeckt man als Pfarrer und Dechant, wenn auch nur wenige dennoch befähigte Frauen und Männer in der einen und anderen Gemeinde, die zur unentbehrlichen Stütze wurden. Leider ist es dann aber auch oft so, daß der Weggang solcher Gemeindeglieder den Zusammenbruch letzter noch vorhandener Strukturen in einer Gemeinde bedeuten.

Die Schrumpfung der Gemeinden und der Pfarrermangel bewirkt im Bereich des gottesdienstlichen Lebens eine neue Gottesdienstform, die „übergemeindlichen Gottesdienste“, die durch die vorhandenen innenkirchlichen Transportmöglichkeiten möglich sind und sich großer Beliebtheit erfreuen. Kommen aus fünf bis sieben Kleingemeinden 50 bis 80 Gemeindeglieder zu einem Gottesdienst zusammen, so kann derselbe in gewohnter Weise gestaltet werden. Anschließend an diese Gottesdienste können die Teilnehmer Gedanken, Anliegen und Erfahrungen austauschen und kehren gegenseitig gestärkt wieder in ihre leergewordenen Gemeinden zurück, wo es die gewohnte Nachbarschaft nicht mehr gibt und wo man mit dem, von uns Sachsen kaum gekannten neuen Phänomen der Vereinsamung fertig werden muß. Diese Menschen wollen und sollen wir, die wir eine neue Heimat gefunden haben, nicht vergessen. Ich weiß, was ich sage, wenn ich es hier wiederholt ausspreche: In den letzten Jahren wurde mir die siebenbürgische Heimat (dazu gehörte vor allem auch Tartlau) immer mehr zur Fremde. Die Gründe dürften wohl bekannt sein.

Wenn ich nun auf meine langjährige Dienstzeit in Tartlau zurückblicke, so war sie arbeitsreich, wechselvoll und auch schön. Das erfüllt mich mit großer Genugtuung und Dankbarkeit.

Wir, meine Frau als langjährige Lehrerin, dann auch als Organistin und Buchhalterin des Pfarramtes, des Landwirtschaftsvereins Tartlau und des Bezirkskonsistoriums und ich als Pfarrer und Dechant, haben versucht unser Bestes zu geben und haben in unserer Aufgabenerfüllung unsere Kräfte nicht geschont. Daß wir dennoch nicht allem und *allen* gerecht werden konnten und auch Fehler machten, ist uns bewußt, ist menschlich und allzumenschlich. Für unsere Unterlassungen, Fehler, wissentliche und unwissentliche Beleidigungen gegenüber Gemeindegliedern bitten wir hiermit um Nachsicht und Vergebung!

Unsere Tartlauer Lebensstrecke, die mit vielen Gemeindegliedern zu einer Verbundenheit führte, die lebenslang wahren wird, gehört sicher zu den größten Geschenken unseres Gottes. In diesem Sinn sind diese Zeilen wohl kein Abschied für immer. Dennoch gilt es, wenn ich zuoberst die Worte setzte: *Ein Wort zum Abschied!* Es ist ein Abschied von jener Gemeinde die vor 25 Jahren noch 2000 Seelen zählte, die mich zu ihrem Pfarrer wählte und die es so nie mehr geben wird. Es wird auch ein Abschied von vielen Gemeindegliedern sein, die sich über ganz Deutschland und andere Länder verstreut haben und denen man wahrscheinlich nie mehr begegnen wird. Es ist ein Abschied von der Dorfgemarkung Tartlau, mit ihren Gassen und Häusern, vertrauten Plätzen, vor allem Kirche und Burg und Pfarrhaus, wo wir ein Vierteljahrhundert wirklich zu Hause waren.

Ich wünsche mir und bitte Gott, er möge mir mit Tartlau ein Wiedersehen schenken!

Ich danke allen ehemaligen Gemeindegliedern und denen, die Tartlau nicht verlassen haben, die uns in dieser Zeit mit Wohlwollen, Hilfestellung, Verständnis und nicht zuletzt auch mit Gebet begleitet haben und uns in diesen Jahren das Gefühl der Beheimatung in Tartlau vermittelten!

Ich wünsche allen Wohlergehen und Gottes Segen und grüße alle, die einmal zu dieser Gemeinde gehörten und noch gehören mit dem Losungswort und dem Lehrtext des 5. Juni dieses Jahres, dem Tag an dem ich Tartlau als Pfarrer in Krankenpension verließ:

*„Kommt, wir wollen uns dem Herrn zuwenden zu einem ewigen Bunde, der nimmermehr vergessen werden soll.“* (Jer. 50,5)

*„Gott hat uns tüchtig gemacht zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet aber der Geist macht lebendig.“* (2. Kor. 3,6)

Lautertal/Odenwald, im Oktober 1996

Johann Orendi

# „Die Zeit vor 50 Jahren“

Das Jahr 1995/96 erinnert mit vielen Gedenktagen und Artikeln in den verschiedensten Medien, wie es beim Ende des Krieges vor 50 Jahren war. Von den schlimmen Folgen von Schuld und Sühne waren die Siebenbürger Sachsen in besonderer Weise betroffen. Es war die Unsicherheit in einer nun folgenden Zeit von Haßausbrüchen und Repressalien, der eine Minderheit nun ausgesetzt war – der kollektiven Schuld an den Kriegsfolgen inbegriffen. Die Aushebung und Deportation zur Zwangsarbeit nach Rußland war eine der übelsten Folgen. Die zur Waffen-SS eingezogenen wehrpflichtigen Männer waren nicht minder von einem ungewissen Schicksal betroffen.

Beim Zusammenbruch und der Kapitulation der deutschen Wehrmacht versuchten wohl die meisten sich nach Westen abzusetzen, um in ein Auffanglager der alliierten Westmächte zu gelangen. Aus eigenem Erleben sei hier über das Schicksal der in englische Gefangenschaft geratenen Landsleute berichtet. Der Weg dorthin, bestehend aus jeweiligen Einzelschicksalen, war der bessere, gegenüber einer Gefangennahme durch die Sowjets – nachdem der Traum vom Endsieg in sich zusammengebrochen war. Zu dem Zeitpunkt befand ich mich verwundet und auch etwas vereinsamt in einem Lazarett in Dänemark; vorsichtshalber getarnt als Wehrmachtangehöriger. Sobald ich mich einigermaßen transportfähig fühlte, erwachte der Drang zur Entlassung in die britische Besatzungszone. Das erschien nur möglich, über eine Versetzung zu einer Genesungskompanie in Schleswig-Holstein, nördlich des Kaiser-Wilhelm-Kanals, wo die entwaffnete deutsche Wehrmacht gesammelt wurde. Aus der erhofften Entlassung wurde leider nichts, aufgrund der Enttarnung durch die verräterische Blutgruppenuntersuchung. Hier nur knapp einer Verprügelung durch deutsche Landsrer entkommen, war die Rettung meine rumänische Staatsangehörigkeit, welche eine sofortige Versetzung zu einem Sammellager von Landsleuten brachte; es war in der Nähe von Heide/Holstein. In diesem Lager befanden sich Banater Schwaben, Siebenbürger Sachsen, versprengte ehemalige ungarische Truppenteile und Rumänen, vormals als Pferdepfleger bei deutschen Nachschubverbänden. Mit diesem Gemisch konnten die Engländer zunächst nichts anfangen, als diese Leute zu sammeln – die Zugehörigkeit der deutschsprachigen Männer zur Waffen-SS war auch kein Geheimnis mehr (es wurde damals gemunkelt, diese Männer notfalls gegen die Sowjets wieder einzusetzen, da man der Einhaltung ihrer getroffenen Abmachungen mißtraute). Unter den mehreren hundert Siebenbürger Sachsen waren auch einige Tartlauer, deren Vornamen mir leider entschwinden sind. Bei einsamen Spaziergängen tauschten wir unsere Kriegserlebnisse aus. Nachbar Thieser war die ganze Zeit über der Bewachung einer strategisch wichtigen Brücke zugeordnet gewesen. Von Feltes erfuh ich erstmals über Zustände und Begebenheiten in einem Konzentrationslager. Battes Misch schilderte die Landung der Alliierten in der Normandie; wovon er nachts in Alpträumen manchmal noch aufschrie. Meine eigenen Erlebnisse bezogen sich auf Griechenland und zuletzt in den Einsatz als Munitionsfahrer im Kessel um Danzig. Auch die Tartlauer waren also an so manchen Brennpunkten im Einsatz.

Im Sommer '45 erfolgte eine Verlegung nach Dahme an die Ostsee. Hier wurden alle nochmals genauer registriert und in die Unterkünfte von alten Scheunen und Kuhställen eingewiesen. Gegen Spätherbst wurde diese Lage schon wegen dem herannahenden Winter sehr kritisch, und so wurden wir mit unbekanntem Ziel in Viehwaggons verfrachtet. Ab Hamburg konnten die pfiffigen Rumänen nach Lage der Gleise die Fahrtrichtung feststellen – „Amu merge la dreapta“, das hieß, es ging nicht Richtung Heimat, denn wir landeten in Belgien. Auf der Fahrt durch Holland ging ein Hagel von Steinen und Gras über uns hernieder, nur die etwas andersartigen Uniformen der mitfahrenden Ungarn retteten uns vor weiteren haßerfüllten Zurufen; wogegen sich die belgische Bevölkerung sehr zurückhaltend verhielt. In Edingen, unweit von Brüssel, kamen wir nach gründlicher Filzung in ein vorbereitetes Zeltlager, und das sollte nun unser Winterquartier werden. Die Zelte standen über einer in etwa 80 cm tiefen ausgehobenen Grube, also unter der Frosttiefe, aber so konnte man wenigstens aufrecht drin stehen. Die jeweils zehn Mann lagen nachts wie Heringe mit den Füßen gegeneinander, und so wärmte man sich, so gut es nur ging. Aus einem Bleicheimer und aus einer Vielzahl von Konservendbüchsen hatten geschickte Handwerker bald einen brauchbaren Ofen gebastelt und für das Brennmaterial sorgten die auswärts arbeitenden Arbeitskommandos. Gut versteckt mußte jedes

Stückchen Holz ins Lager geschmuggelt werden, um in den Abendstunden einen Hauch von Wärme abzugeben, wenn draußen der Wind an der Zeltplane rüttelte. Bei jedem Wetter mußten alle Lagerinsassen im Freien ihre Rundgänge absolvieren – aus den dabei geführten Gesprächen konnte man die saftigsten Kochrezepte heraushören, denn die Verpflegung war nur knapp nach Überlebenskalorien bemessen; die Männer magerten entsetzlich ab, besonders diejenigen, welche ihr Brot gegen Tabak eintauschten. Jedwede sich bietende Arbeit mit einer noch so geringen Zusatzverpflegung war sehr begehrt, doch die Chance dazu sehr gering, weil schon für einen gesuchten Tischler gleich das halbe Lager vortrat. Dessen eingedenk, gab ich mich als Kunstmaler aus und kam so zu einer Beschäftigung in einer Baracke mitsamt den begehrten Kalorien. Unverhofft kam ich bei den wenig kunstverständigen Militärs auch zu hohen Ehren – und sogar auch zu Zigaretten.

Ein trauriges Weihnachten rückte immer näher. Von den Angehörigen hatte man keine Nachricht – doch nun bekam jeder eine Postkarte für ein erstes Lebenszeichen unsererseits – meine Karte ist daheim tatsächlich auch angekommen. Unvergeßlich, jener Heilig-Abend. Alle im Zelt saßen schweigend auf ihrem Bündel Habseligkeiten, und die Gedanken waren unschwer zu erraten, und auch ein leises Summen vom Lied von der Stillen Nacht blieb untröstlich, den Familienvätern kamen Tränen in die Augen; draußen heulte der Wind, und von den anderen Zelten ging ein ähnliches Summen aus. In dieser mißlichen Lage bemerkte ein Landsmann: „Na fuehre mer wedder“. Das war treffend wie eine Erlösung aus schweren Gedanken, alles lachte und die Stimmung des Durchhaltens war wieder da. Feuchte Stürme und Frostperioden wechselten sich ab, doch auch der Frühling kündigte sich an.

Wiederum vernahmen wir fahrend das Rattern der Waggonräder, ohne zu wissen wohin diesmal die Fahrt ging. In Munsterlager erwarteten uns wenigstens richtige Baracken – wenn hier auch die Suppe dünner wurde, man war ja auch in einem ausgebluteten Land.

Da sich einige unserer Leute mit Schmiergeld gut auskannten, konnte man hier einen Entlassungsschein (als Leerformular unterschrieben und abgestempelt) unter der Hand für viel Geld erwerben. Das war ein Weg in die Freiheit, in ein zerbombtes und hungerndes Land, in Besatzungszone aufgeteilt, sich nur mühsam wieder findend. Dieses Entlassungspapier war illegal, es berechnete nicht zum Verlassen durch das Tor, und hatte nur außerhalb seine Gültigkeit. Wer da nicht herankam, durfte nochmals ein Jahr in England als Gefangener zubringen. Es soll dort sogar ein besseres Leben möglich gewesen sein, besonders für geschickte Handwerker – wo doch die meisten bäuerlicher Abstammung waren.

In meinem heimlich auf einem Abort selbstausgefüllten Entlassungsschein, schrieb ich das Datum vom 24. April '46 ein. Dazu gehörte dann noch ein Nervenkitzel beim abenteuerlichen Passieren durch das Haupttor, sich auf einem der Bahnhöfe oder Güterzüge nicht erwischen zu lassen, die polizeiliche Anmeldung am Zielort zu erschwindeln, und letztendlich einen Anschluß an die so gewonnene Freiheit zu finden. Als frischgebackener Zivilist (nun fortan als ehemaliger Wehrmachtangehöriger) hatte ich am besagten Lagerort nur wenige Tage später einem Freund Zigaretten (die sicherste Lagerwahrung) überbracht, um auch ihm die Freiheit zu ermöglichen.

Viele der ehemaligen Gefangenen konnte ich nach Jahren beim Heimtag in Dinkelsbühl wieder antreffen. Denjenigen, welche noch ein Jahr in England zubringen mußten, blieb der bittere Neuanfang des Wiederaufbaues erspart. Selten hatte jemand noch den Drang, sich nach Siebenbürgen wieder durchzuschlagen, mein Freund hatte es als Matrose von Belgien aus über Constanza versucht und kehrte maßlos enttäuscht wieder um. Die einstige Heimat mußte man abschreiben. Es ging jetzt um einen Neuanfang der Existenzgründung, um Familienzusammenführung und vorerst um deren Findung in einer weiten Streuung – leider lebten sich auch viele ganz auseinander.

Für gestandene Männer und solche, die es aus eigenem Erleben geworden waren, war die englische Gefangenschaft gerade noch zu ertragen, der Überlebenswille ungebrochen und der Wiederaufbau der völlig zerstörten Urheimat noch ein hartes Stück Arbeit. Es ging darum, sich unbedingt ein besseres Leben einzurichten – und heute, wo schon so manches davon erreicht ist, gerät die Wirtschaft des Landes in eine Krise, sodaß man unter ganz anderen Bedingungen praktisch abermals die „Ärmel hochkrepeln“ muß. Warum sollte das nicht auch noch gelingen!

Otto Depner, Gerlingen



## ALTREKTOR STEFAN DEZSÖ IST TOT!

Am 28. September 1996 ist der bekannte Burzenländer Schulmann und Tartlauer Altrektor Stefan Dezsö, wenige Tage nach seinem 82. Geburtstag in Arpke gestorben. Viele Tartlauer aus ganz Deutschland haben ihrem Lehrer, Schulrektor und Landsmann die letzte Ehre erwiesen. Die Tartlauer Blaskapelle und die Tartlauer Männer-Singgruppe nahmen vom Musikliebhaber Dezsö mit vertrauten Klängen Abschied.

Bei seiner Beerdigung hielt Nachbarvater Michael Trein folgende Trauerrede:

*Liebe Frau Dezsö, liebe Minchentante, liebe Familien Löx und Dezsö, verehrte Leidtragende und Trauergemeinde,*

*der letzte Rektor der deutschen Schule in Tartlau im Burzenland ist tot.*

*Stefan Dezsö, nicht nur in Tartlau sondern auch im deutschen Schulwesen in Siebenbürgen/Rumänien bekannt, weilt nicht mehr unter uns.*

*Der plötzliche Heimgang von unserem Nachbarn Dezsö geschah zu der Zeit, als in Craillsheim über 600 Tartlauer sich zu ihrem Treffen am letzten Wochenende trafen und der Verstorbene mit schwerem Herzen seine Kinder zu diesem Treffen verabschiedete. Der gesundheitlich angeschlagene Verstorbene hat es schwer verkraftet, bei den letzten beiden Treffen, wo er nicht nur Bekannte und Freunde, sondern auch Generationen von ehemaligen Schülern angetroffen hätte, nicht dabei sein zu können.*

*Das Ableben von Stefan Dezsö hat die 9. Tartlauer Nachbarschaft und die noch in Tartlau lebenden Landsleute, für die ich die große Ehre habe zu sprechen, zutiefst erschüttert.*

*Im Namen aller Tartlauer, die den Verstorbenen kannten, bekunde ich unsere große Trauer und Bestürzung.*

*Stefan Dezsö hat es als junger Lehrer nicht leicht gehabt, was er mir in Gesprächen des öfteren sagte, da seine Triebbarkeit zur Erneuerung des Schulwesens in Tartlau von seinen älteren Kolleginnen und Kollegen wenig Unterstützung bekam. Er war für uns Tartlauer nicht nur ein hervorragender Lehrer, vor allem in seinen Lieblingsfächern Turnen und Leichtathletik, sondern auch der Gemeinde Tartlau im gesamten kulturellen Wirken eine treibende Kraft.*

*Daß er erfolgreich war, war vor allem auch seiner Begabung zu verdanken.*

*Als er nach der Verschleppung aus Rußland zurückkam, begann für den Lehrer Steff ein neues Zeitdenken – man mußte sich auf das kommunistische Schulwesen einstellen und die neue Schulreform durchführen.*

*Stefan Dezsö prägte ab nun das kulturelle Leben der Sachsen in Tartlau. Unter seiner Regie wurden Theaterstücke einstudiert. Er wirkte auch bei der Blasmusik und beim Orchester mit und durch seine Begabung mit dem Wort und mit seinem Humor umzugehen, wurde er nicht nur in Tartlau, sondern im ganzen Burzenland als beliebtester klassischer Moderator bekannt.*

*Als historisch-kulturellen Beitrag hinterließ er uns Tartlauern noch ein 80seitiges Manuskript zur Tartlauer Ortsgeschichte. „HUMOR ist die Schwimmweste des Lebens“. Nach diesem Motto hat Stefan Dezsö gelebt und gewirkt.*

*Meine persönliche Erinnerung an den Verstorbenen ist geprägt durch die Zeit als sein Schüler sowie danach durch zahlreiche gemeinsame Theateraufführungen und viele andere Aktivitäten. Vor allem aber durch die gute Zusammenarbeit während meiner Amtszeit als Bürgermeister der Gemeinde Tartlau, in der der Verstorbene seine Pläne realisieren konnte. Da denke man z.B. an den Bau des Turnsaales.*

*Seine pädagogische Qualität, sein sportliches Können, seine kulturelle Begabung, seine Kunst Humor weiterzugeben, sein Drang zu Erneuerungen und seine Standfestigkeit in schwierigen Situationen sowie seine Kameradschaft werden wir Tartlauer nie vergessen.*

*Wir Tartlauer sind unserem Verstorbenen Lehrer Steff für all diese Tätigkeiten zutiefst zu Dank und Respekt verpflichtet. Wir werden ihn immer in Ehren behalten.*

*Mit dem Zitat von Grillparzer „Laßt Tränen fließen, sie sind des Leids heiliges Recht“ sei es mir erlaubt, den letzten Gruß in unserer Mundart auszusprechen: Liver Steffonkel aser Hareguat schenk der den iwegen Friden hai an dotscher Ierd, nau denjem Wansch och Wallen. Rau wohl.*

*„Ich sage ade meinem Lehrer. Ich sage ade einem Freund. Und ich sage ade einem berühmten Tartlauer.“*



*Die Tartlauer Trachtengruppe beim Umzug in Dinkelsbühl anlässlich der Heimattage 1996.*

*„Ein jeder Mensch hat die Geltung, die er sich durch seine Arbeit erwirbt. Er ist für andere soviel wert, wie die andern ihn brauchen.“*



## Liebe Tartlauer!

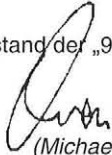
Wir wenden uns mit der Bitte an Euch, durch den Beitritt zu unserer Nachbarschaft, die seit über 10 Jahren Tartlauer Gemeinschaft pflegt, diese Aufgabe zu unterstützen. Durch Euren Beitritt können wir die Last auf mehrere Schultern verteilen und unsere Verbundenheit zu der Gemeinde erfüllen, die uns Tartlauer geprägt hat, für die diese Gemeinde „Heimat“ war und ist und diese Gemeinde lieben.

Es ist unser aller Pflicht, unseren Brüdern und Schwestern, die noch in Tartlau leben wollen oder müssen, zu helfen. Sie brauchen unsere Hilfe zum Leben, sie brauchen aber unsere Hilfe auch zum Sterben.

Wir wollen den Bund der Zusammengehörigkeit als Tartlauer auch in der neuen Wahlheimat Deutschland pflegen und festigen.

In diesem Sinne grüße ich als neue Mitglieder in der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ und wünsche Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Für den Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“



(Michael Trein, Nachbarvater)

### Neue Mitglieder der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Wilhelm Klutsch, Erika (Thieser) – Wolfsburg; Otto Brenndörfer, Carmen – Ladenburg; Erna Anna Els – Nürnberg; Ottilie Teck – Ingolstadt; Martin Wanzke, Ingeborg (Best) – Haar; Johann Göbbel, Rosa (Römer) – Crailsheim; Heinz Rudolf Barf, Erika (Preidt) – Forchheim; Dietmar Göbbel, Enikö (Veres) – Heidenheim; Heinrich Hedwig, Marianne (Stanila) – Bielefeld; Wolfgang Kaiser, Christiane (Kaufmes) – Holzgerlingen; Hans Jürgen Kretschmann, Katharina (Reit) – Lahstedt; Wilhelmine Reteaca (Morres) – Osterholz; Martin Schenker – Ingolstadt; Wolfgang Steiner – Maichingen; Walter Strobel, Rosa (Bara) – Oberzell; Michael Zerbes – Ingelfingen; Helmuth Zink, Karin (Junesch) – Straubing; Wilhelm Zerbes, Dorothea (Ziegler) – Waldkraiburg.

### Hinweise:

Die Mitglieder in der Nachbarschaft sind berechtigt:

- den Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ an die angegebene Anschrift zugestellt zu bekommen;
- kostenlose Mitteilungen im Heimatboten zu veröffentlichen;
- ausgesiedelte Tartlauer, die bald nach Eintreffen in Deutschland der Nachbarschaft beitreten, können laut Beschluß des Vorstandes bis zu einem Jahr (vom Tage der Ankunft an gerechnet) von dem Mitgliedsbeitrag (DM 12,- im Jahr) befreit werden und erhalten den Heimatboten für diese Zeit kostenlos.

## Aufruf an alle Absolventen der Volksschule Tartlau des Jahres 1953!

Ich beabsichtige für uns alle ein Klassentreffen zu organisieren. Bitte meldet Euch bei mir mit Eurer Anschrift u. Telefonnummer:

**Hermine Trein,**

**Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon 0 79 51 / 69 30**

Ich würde das Treffen für das Frühjahr 1997 einplanen.

Ich hoffe, die Initiative im Interesse aller Angesprochenen ergreifen zu haben und freue mich jetzt schon auf ein Wiedersehen mit allen Absolventen, zusammen mit den Lehrern.

Eure Hermine

### Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:  
Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30

Beitragszahlungen und Spenden an:  
9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim

## VERGÄNGLICHKEIT

*Die Jahre fliehen so geschwind  
als wehte sie hinweg der Wind.  
Die glücklich' frohe Jugendzeit –  
wie liegt die nun zurück – so weit!  
Man hat doch viel in all den Jahren  
an Freude und an Leid erfahren. –*

*Der Krieg schlug uns gar tiefe Wunden,  
die man noch nicht hat überwunden.*

*Not und Elend waren groß  
und viele wurden heimatlos. –*

*Mit Gottes Hilf' und eigener Kraft  
hat man eine neue Heimat sich geschafft.  
Doch meine Sehnsucht galt dem Land,  
in dem einst meine Wiege stand. –*

*Jetzt bin ich alt und blick' zurück,  
nicht im Zorn – auch nicht voll Glück –  
und harre in verlorenem Raum,  
wie ein dürrer Ast an einem Baum,  
bis einmal die Bestimmung fällt  
und abgerufen werde von dieser Welt.*

*Dagegen lehn' man sich nicht auf!  
Begrenzt nur ist des Lebens Lauf!  
Von Anfang an war es gewiß,  
daß man nur Gast auf Erden ist.*

*Darum mein innigstes Gebet,  
wenn dieser Weg zu Ende geht,  
daß nicht Verzagtheit das Geleit,  
nur Güte, Vergebung und Dankbarkeit.  
Drum sage ich „wie Gott es will!“  
Dann wird auch meine Seele still.*

Eines der drei Gedichte, welche die Redaktion des Heimatboten als Dankeschön von Frau Katharina Roser (geb. Hellmann), erhalten hat.

*„Geh, gehorche meinem Winken.  
Nutze deine jungen Tage,  
Lerne zeitig klüger sein:  
Auf des Glückes großer Waage  
steht die Zunge selten ein,  
Du mußt steigen oder sinken,  
Du mußt herrschen und gewinnen,  
Oder dienen und verlieren,  
Leiden oder triumphieren,  
Amboß oder Hammer sein.“*

(Johann Wolfgang von Goethe)

# 1. Klassentreffen des Jahrganges 1930 am 4. Mai 1996



Von links nach rechts: Georg Göbbel, Otto Schmidt, Anni Junesch, Peter Feltes, Johann Türk, Rosi Weber (Dieners), Rosi Frosin (Teck), Hella Bruss (Konst), Anni Hähnel (Miess), Johann Kaiser, Wilhelm Hell, Johann Klutsch, Georg Junesch, Martin Zeimes, Johann Rosenauer.

Altrector Dezsö (†) konnte aus gesundheitlichen Gründen am 1. Treffen des Jahrganges 1930 nicht teilnehmen und schickte folgendes Schreiben:

*„Wo du als Kind gespielt, in deiner Jugend gesungen,  
die Glocken der Heimat sind nicht verklungen!“*

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe ehemaligen Schülerinnen und Schüler!

Mit den schönen Klängen der Glocken unserer ehrwürdigen Kirche aus unserem einst so schönen Tartlau, möchte ich Euch alle zu Eurem heurigen Klassentreffen recht herzlich grüßen und beglückwünschen! Gleichzeitig möchte ich mich auch für Eure freundliche Einladung bedanken! Es ist doch etwas ergreifendes, wenn Schüler an ihre ehemaligen Lehrer denken und diesen gerne in ihrer Mitte haben möchten. Wenn ihr wüßtet, wie weh es mir ums Herz ist, weil ich wegen meines Gesundheitszustandes nicht bei Euch sein kann! Wie gerne wäre ich gekommen, um mit jedem noch einmal zu sprechen, Ihm in die Augen zu sehen, die Hand zu drücken und Ihn zu fragen: „Wie geht es Dir? Was machst Du noch? Bist Du auch zufrieden hier in der neuen Heimat, in unserem alten deutschen Mutterlande?“ Ja, es wäre in der Tat vieles, vieles zu sagen und zu fragen. Wir haben uns ja bemüht, Euch in der Schule die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu übermitteln, die Euch für das kommende Leben vorbereiten sollten, Euren Mann zu stehen. Hier in Deutschland konnte ich bei einigen Klassentreffen immer wieder feststellen, daß den wichtigsten Beitrag zur Formung des Menschen die Lebensschule geleistet hat. Bei diesen Treffen konnte ich dann gestandene Frauen und Männer sehen, die mit beiden Beinen im Leben stehen und die es zu etwas gebracht hatten. Mit einem Worte: „Sie füllen ihren Platz in der Gesellschaft voll und ganz aus.“ Es geht ihnen gut und das erfüllt uns mit Freude. Wir haben früher in unserer alten Heimat „Siebenbürgen“ getreu den Worten des Volksdichters gelebt.

*„Deiner Sprache, Deiner Sitte, Deinen Toten bleibe treu!  
Steh in Deines Volkes Mitte, was Dein Schicksal immer sei!  
Wie die Not auch drängt und zwingt,  
hier ist Kraft, sie zu bestehen.  
Trittst Du aus dem heiligen Ringe,  
wirst Du ehrlos untergehn.“*

Und was haben wir getan? Wir sind selbst aus dem heiligen Ringe getreten, aber nicht freiwillig, wir wurden dazu gezwungen! Drei furchtbare Ereignisse waren es, die uns zu dieser Entscheidung gezwungen haben:

1. Da war zunächst die überlegte und widersinnige Eingliederung unserer Jugend in die Waffen-SS, die uns über 40.000 blühende Jugendliche gekostet hat. Und das für nichts!
2. Dann kam die vollkommene wirtschaftliche Enteignung des ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögens. Aus unseren freien, stolzen Bauern wurden rechtlose und arme Proleten, sprich Fabrikarbeiter.
3. Die furchtbare Deportation der Frauen von 18 bis 35 und der Männer von 17 bis 45 Jahren in die Kohlebergwerke des Donezbeckens in die Sowjetunion, von wo abermals zehntausende die Heimat nicht mehr gesehen haben.

Diesen großen Aderlaß konnte unser kleines Völkchen nicht mehr verkraften und als dann das Wort „Familienzusammenführung“ auftauchte, griffen wir zu und es begann der Rückweg in die alte Heimat, in das deutsche Mutterland, von dem wir früher schon immer wieder in unseren Schulen lehrten. Ja, wir sind heimgekehrt zur „Mutter“, die uns liebevoll aufgenommen hat und die uns wieder die Möglichkeit zu einem menschlichen und guten Leben gegeben hat! Dieses sollten wir niemals vergessen und dafür immer dankbar sein! Wenn man Euch und all die ehemaligen Siebenbürger sieht, muß man wissen, alle haben die gegebenen Möglichkeiten genutzt. Die meisten sind tüchtige und ehrsame Bürger dieser neuen Heimat geworden, dienen ihr mit Freude und sind gut situiert. Dafür, so meine ich, müssen wir auch unserem Herrgott danken und ihn bitten, er möge uns alle und unsere Nachkommen gleichermaßen leiten und beschützen! Feiert nun schön und trefft Euch so oft ihr könnt, denn das Leben geht zu rasch vorbei. Ich möchte mich nochmals recht herzlich für die Einladung bedanken und wünsche Euch allen für die Zukunft: Gesundheit, Kraft und Frieden, dazu Gottes reichen Segen, auch seien Euch noch viele schöne Jahre mit all Euren Lieben beschieden.

Alle Tartlauer aus Arpke lassen Euch herzlich grüßen, besonders aber Euer alter Lehrer *Stefan Dezsö (†) samt Frau* aus Arpke

Eingesandt von *Georg Junesch* (Böblingen)



# AM TUERTELFELD

Familie Georg Teutsch (Mühlgasse, H.-Nr. 697) bei der Kartoffelernte im Jahre 1943



Eingesandt von Anni Junesch, (Böblingen)

## Weihnachten bei uns zu Hause in Tartlau/Siebenbürgen

*Wenn die erste Kerze brennt, freun wir uns, es ist Advent.  
Flammt das zweite Licht im Haus, kommt der Heilige Nikolaus.  
Leuchten schon drei Lichtlein sacht, naht herbei die Heilige Nacht.  
Strahlen dann der Kerzen vier, steht das Christkind vor der Tür.*

Im Dezember lag meistens schon Schnee, das freute uns Kinder, aber es erschwerte die Arbeit der Erwachsenen, wenn sie die Tiere versorgten.

Weihnachten ist das Fest der Familie.

Wir Kinder konnten den schönsten Tag des Jahres kaum erwarten. Die Großmutter und die Mutter hatten mit Kochen und Backen alle Hände voll zu tun. Überall roch es nach Kuchen und Leckereien. Der Vater ging in den Wald, um eine Tanne als Weihnachtsbaum auszusuchen – das war für uns Kinder das Allerwichtigste.

Meine Mutter versuchte die Puppe so originalgetreu wie möglich darzustellen. Das war mein Weihnachtsgeschenk. Das Kleidchen machte sie aus sorgfältig ausgesuchtem Stoff lebendig. Mein Bruder Christian bekam ein Steckenpferd aus Holz, natürlich auch eine Rute in den Schuh.

Als am Nachmittag der Tannenbaum im Ständer befestigt war, durften wir Kinder ihn schmücken: Mit Äpfeln, Nüssen, Papiersterne und mit in Seidenpapier eingewickelten Zuckerstückchen.

Die Mutter und die Großmutter deckten den Tisch für das Abendbrot. Gewöhnlich gab es Sauerkraut und Fleischknödel und Rahmkranklich.

In jedem Bauernhof war ein Backofen, der wurde mit Holz geheizt, dann wurde Brot gebacken, nachher Apfel und Rahmkranklich. In den Kohlen wurde das Sauerkraut mit den Fleischknödeln gekocht. Nachmittag, 5 Uhr, Heiliger Abend, gingen wir in die Schule. Jede Schülerin und Schüler bekam eine Kerze. Die zündeten wir an. Die Kirchenglocken läuteten. Wir gingen zusammen in die Kirche.

Aus jeder Klasse trug ein Mädchen oder ein Junge ein Weihnachtsgedicht vor. Dazwischen wurden Weihnachtslieder gesungen. Aus der siebten Klasse las ein Junge das Evangelium vor.

Die Konfirmanden spielten das Krippenspiel. Herr Pfarrer hielt eine kurze Predigt. Er betete für alle Kranken und Alten, die nicht in die Kirche kommen konnten und für die Soldaten. Er wünschte allen

ein gesegnetes Weihnachtsfest. Zum Schluß sangen wir das Lied „O, du Fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“. An der Kirchentür bekam jedes Kind ein Päckchen. Darin war ein Taschentuch, ein Bleistift, Grimm's Märchenbuch, ein paar Nüsse, Keks und Zuckerl.

Schnell liefen wir nach Hause, denn dort wartete auch schon der Weihnachtsmann. Es klingelte an der Tür. „Wer ist da?“, ruft die Mutter. „Der Weihnachtsmann“. Er kam herein, er hatte eine Pelzmütze auf dem Kopf und einen Pelzmantel an und einen langen, weißen Bart. Auf dem Rücken das Geschenksäckchen. Er fragte uns: „Wart ihr brav, habt ihr gut gelernt?“ Mit zitternder Stimme sagten wir „Ja“. Dann trugen wir ein Weihnachtsgedicht vor und er legte die Geschenke unter den Weihnachtsbaum und ging weiter.

Das waren keine gekauften Geschenke und sie waren auch nicht in Geschenkpapier verpackt. Trotzdem waren es die schönsten Geschenke der Welt.

Nach dem Gebet aßen wir das Abendbrot. Wir sangen noch Weihnachtslieder und als unser Christfest beendet war, gingen wir zufrieden schlafen.

*Liebe Tartlauerinnen und Tartlauer!*

*Ich wünsche Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr 1997.*

Eingesandt von Anni Kaufmes (Kaul)

*Man muß sich  
einen Stecken in der Jugend schneiden,  
damit man im Alter damit gehen kann.*

Konfuzius  
551–479 v. Chr.

**Mittwoch, 29. Juli 1896**

**(Feuer im Kornfeld)** Aus Tartlau wird uns geschrieben: Sonntag, den 26. Juli, nachmittags 1 1/2 Uhr, wurde unsere Gemeinde durch eine Nachricht, das Kornfeld stünde in hellen Flammen, in argen Schrecken versetzt. Die ältesten Leute erinnern sich nicht eines ähnlichen, aber immerhin möglichen Falles, durch den aller Fleiß und Hoffnung des Landmannes kurz vor der Ernte in Rauch aufgehen sollte. Daher war die große Aufregung der Bewohner begreiflich und gerechtfertigt. Die Sturmglocke wurde geläutet und alles rannte zur Unglücksstelle mit Wasserkannen (es fließt ein abgeleitetes Bächlein durchs Kornfeld), Sensen und dergleichen, um dem Brand eine Grenze zu setzen. Selbst die hiesige freiwillige Feuerwehr wurde alarmiert, war auch schon zur Abfahrt fertig, sollte aber zum Glück nicht Gelegenheit finden, ihre Leistungsfähigkeit an einem so ungewöhnlichen Objekte zu bekunden. Denn bald kamen einige Amtsleute vom Felde zurück und meldeten, daß der Brand bereits gelöscht sei und keine zu große Dimension angenommen habe.

Man atmete erleichtert auf und hatte nun Zeit, sich in allerlei Betrachtungen und Kombinationen zu ergehen: Welch ein Riesenbrand das hätte werden können bei der großen Dürre auf einer Fläche von fast 2 Quadratmeilen, wenn sich dazu noch ein Wind einstellt.

Den schönsten Präriebrand, wie er im Buch steht, hätte man erleben können, natürlich ohne die üblichen flüchtenden Büffelherden und die zu Tode gehetzten Hirsche usw. Ein paar Hasen und Füchse hätten freilich daran glauben und eines unnatürlichen Todes sterben müssen. Die klügste Bemerkung war vielleicht die, daß solch ein Unglück, wie man es sich hier ausmalen durfte, nicht geschehen könne auf kommassiertem Grund, wo die reifen Kornfelder von grünem Mais- und Kartoffelfeldern eingesäumt werden, welch jeder Ausbreitung eines Feldbrandes Halt gebieten müsse.

Immerhin ist der Fall ein „Merks“ für unsere Landleute, beim Gang durch die dünnen Fruchtfelder das Zündhölzchen nicht **b r e n n e n d** zu Boden zu werfen, nachdem man sich die Zigarette damit anzündet. Überhaupt dürfte für die beginnende Erntezeit etwas mehr Vorsicht mit dem Rauchzeug – wodurch schon so manches Unglück geschehen ist – allenthalben geboten sein.

*Friedrich Schmidt – Rektor (Tartlau)*

---

## SIEBENBÜRGISCHE RUNDSCHAU

**Tartlau, 8. August 1896**

Am 6. August, am Tartlauer Jahrmarktstage, wütete hier ein fürchterlicher Sturm. Die vormittags herrschende, erdrückende Hitze ließ ein heftiges Gewitter wohl ahnen, doch soll ein ähnlicher Sturm bloß vor 46 Jahren – wie alte Leute erzählen – und zwar wieder am Jahrmarkt getobt haben. Gegen 3 Uhr nachmittags, als die Geschäfte gerade im besten Gange waren, verfinsterte sich der Himmel und mit einem Male brach ein schreckliches Unwetter über die Gemeinde herein. Ein heftiger Wind jagte mächtige Staubwolken von Westen her gegen uns heran und fegte allen Jahrmarktstaub des ausgedehnten Platzes auf und erfüllte damit Augen und Ohren der Besucher, daß ihnen tatsächlich Hören und Sehen verging. Der Wind wuchs zum Sturm heran, der in mächtigen Stößen die Buden umwarf und ihren Inhalt über- und durcheinander kugeln ließ, daß oft die sonderbarsten Sachen nebeneinander zu liegen kamen. So blieb mancher Flitter und Tand am Teerfasse hänge, die Verkäuferin von Wurst und Schweinebraten suchte ihre geröstete Wurst in den neuen Stiefelröhren des Meister Schuhmacher und das Kuchenherz der Lebzeltnerin wurde triefend aus dem Gurkenschatte der Gemüsehändlerin gezogen.

Doch genug! Die von diesen Staubwolken verursachte Dunkelheit – hin und wieder von zuckenden Blitzen grell erhellt – der rasch darauf folgende Donnerschlag, das Heulen des Sturmes, das Prasseln des strömenden Regens, das Rauschen und Ächzen der Alleebäume, deren brechende Äste weithin die Straße fegten, das Geknatter der zusammenbrechenden Buden, das Geschrei und Gekammer der um ihre oft armseligen Habseligkeiten besorgten Menschen, das Gewimmer der Kinder, die ihre Eltern verloren, das Gestöhne scheu werdender Tiere – das alles gab einen Ohrenschaus, wie er uns, Gott sei Dank, sel-

ten zu teil wird; und wenn jähe Blitze den Marktplatz erleuchteten, bot sich ein Bild dar, dessen Festhaltung dem Künstler Ehre eintragen hätte.

In der allgemeinen Verwirrung war prächtige Gelegenheit zur Ausübung lichtscheuer Künste geboten, doch die Gendarmerie war auf den Beinen und suchte der allzufreien Entfaltung derselben Einhalt zu tun. Und dennoch sind viele Geschäftsleute zu Schaden gekommen, teils durch Diebstahl, oder indem der Regen ihre Waren verdarb, teils dadurch, daß unehrliche Kunden ohne Dank und Bezahlung sich aus dem Staube machten.

In einer halben Stunde war die ganze Geschichte vorüber. Der Sturm legte sich, es hörte auf zu regnen, der Himmel heiterte sich auf und bald lachte die Sonne wieder so freundlich auf die erschreckten Menschenkinder herab, als ob gar nichts geschehen wäre. Nun erst konnte man sehen und hören, was das Wetter angerichtet hatte. Das Leben und Treiben des Jahrmarktes, das noch vor einer halben Stunde den Marktplatz erfüllte, war verstummt; der Wind hatte sie hinweggefegt alle die werten Gäste, die aus der Ferne gekommen waren, um ihre notwendigen irdischen Bedürfnisse in Tartlau zu befriedigen und die Annehmlichkeiten des Jahrmarktes zu genießen. Nicht nur auf dem Markte, auf dem Wind und Regen eine Wüstenei zurückgelassen hatte, sondern auch an den Gebäuden und in den Gärten hatte der Sturm arge Verwüstungen angerichtet. Rauchfänge waren umgestoßen, Ziegeln von den Dächern herunter geschleudert worden, und mitten auf die Köpfe der an die Mauer sich drückenden Passanten gefallen. In den Obstgärten lagen gezahlte Bäume mit Früchten beladen, gespalten und gebrochen im Grase, das unreife Obst liegt zu zwei Dritteln auf dem Boden und die Kronstädter rumänischen Aufkäufer haben beträchtlichen Schaden. Die wenigen Strohscheunen sind arg mitgenommen worden und einige sind sogar ganz zusammengebrochen, die teilweise eingeführten Feldfrüchte unter ihren Trümmern begraben.

In den hiesigen Baumschulen sind viele edle Obstbäumchen zu Grunde gegangen, teils durch Windbruch, mehr noch aber, indem Obst- und andere Bäume im Falle dieselben zu Boden geschlagen. Auf dem Feld ist der Schaden auch sehr beträchtlich. Die in Haufen gelegten Weizengarben wurden vom Winde weithin weggetragen und die auf den Matten liegende Gerste vom Acker ganz weggefegt, so daß erstere nur mit Mühe und großem Verlust, die letztere aber gar nicht mehr zusammengelesen werden konnte, wodurch mancher um seine Fechsung gekommen, während ein anderer zweimal geerntet hat, da wo er nur einmal gesät. Fruchtbeladene Wagen wurden umgeworfen, die Zugtiere gingen durch und zertrümmerten das Fuhrwerk und dergleichen mehr.

In der Nacht vom 7. zum 8. August wiederholte sich der Sturm – er war zwar andauernder, erreichte aber nicht die Gewalt seines Vorgängers, doch brachte er noch zu Falle, was jener gelockert. Dem Unwetter ist zum Glück kein Menschenleben zum Opfer gefallen und daß dabei das so gefürchtete Hagelwetter ausgeblieben, dafür ist dem Himmel zu danken. Überhaupt sind die Spuren des Unwetters für das nur oberflächlich beobachtende Auge heute bereits so gut wie verwischt, und nur der Schrecken zittert noch in den Gliedern nach.

*Friedrich Schmidt – Rektor (Tartlau)*

Fortsetzung folgt!

---

## SIEBENBÜRGISCHE RUNDSCHAU

**Mittwoch, 4. November 1896**

### **Die Einweihung des neuen Schulgebäudes in Tartlau**

Der letzte Sonntag war für die Gemeinde Tartlau ein Tag ganz besonderer Erhebung und Weihe; ein Tag, der sein Andenken unverlöschlich eingegraben hat in die Herzen der sächsischen Bewohner dieser Gemeinde und aller derer, die von nah und fern herbeigereist waren, Teilnehmer ihrer festlichen Freude zu sein. Ein großes Werk, zu dessen Durchführung vor zwei Jahren der erste bedeutsame Schritt getan worden, ist zu schöner Vollendung gelangt; das neue Schulgebäude, dessen Errichtung am 300. Gedenktage Gustav Adolfs einhellig beschlossen worden war, sollte nun die Weihe erhalten; es sollte unter den Schutz und Schirm unserer Landeskirche gestellt werden und seine hel-



len weiten Räume sollten von nun an sich freundlich öffnen den Scharen der Jugend; sie sollten an diesem Tage ihrer hohen Bestimmung übergeben werden, eine Pflegestätte zu sein edler Bildung und Gesittung, ein freundliches, liches Heim deutsch-protestantischen Geisteslebens.

Die von Jahr zu Jahr wachsende Zahl der Schulkinder, die gesteigerten Forderungen der Zeit und der aufstrebende Geist, der die Gemeinde erfüllt, hatten es mit sich gebracht, daß die drei großen, vor 50 Jahren errichteten Schulgebäude, welche beredtes Zeugnis ablegen von dem rechten Verständnis der Väter für die höchsten Güter unseres Volkes und ihrem opferfreudigen Sinn nicht mehr ausreichten, daß ein immer dringenderes Bedürfnis nach Vermehrung der vorhandenen Räume, nach einem Neubau sich geltend machte, in welchem die siebente Klasse und die Bewahranstalt zeitgemäß untergebracht werden, wo das Turnen und edle Geselligkeit gepflegt, wo die segenspendende Tätigkeit unserer sächsischen Vereine ungestört sich entfalten könnte.

Die Gemeinde ist in der beneidenswerten Lage gewesen, die Kosten des Baues – etwa 22.000 fl. – aus den schon vorhandenen Mitteln zu bestreiten, so daß die Gemeindeglieder selbst durch Umlagen nicht belastet werden mußten. Die politische Gemeinde allein hat mit dankens- und rühmenswürdiger Opferwilligkeit außer dem Bauplatz über die Hälfte des nötigen Geldes – 12.000 fl. (Gulden) – aus der Allodialkasse beigetragen.

Dessen ungeachtet stellten sich auch hier der Durchführung des geplanten schönen Werkes große Schwierigkeiten und unliebsame Hindernisse entgegen und darüber herrscht eine Stimme in der Gemeinde, daß es nur der zielbewußten tatkräftigen Leitung und der nimmermüden liebevollen Hingebung Sr. Hochwürden des Ortspfarrers Herrn F. Sindel zu danken ist, wenn das schwere Werk so gut gelungen, daß der Bau so schön vollendet wurde.

Zur Teilnahme an ihrer Freude und zur Erhöhung der Festfeier hatte die Gemeinde zahlreiche Einladungen an die Spitzen der weltlichen und kirchlichen Behörden, an die Gemeinden des Burzenlandes und an ihre Freunde ergehen lassen und gegen 10 Uhr fanden sich nun auch viele der geladenen Gäste in der Gemeinde ein und versammelten sich im gastlichen, mit festlichem Schmuck gezierten Pfarrhause.

Der hochwürdige Herr Bezirksdechant Franz Herfurth war in blumengeschmücktem, mit sechs prächtigen Schimmeln bespanntem Wagen eingeholt worden und traf vom Hattert an, von einem schmucken Reiterbanderium geleitet in der Gemeinde ein. Nachdem ihm das Presbyterium, der Lehrkörper und der Frauenverein ihre Aufwartung gemacht, ordnete sich der Festzug vor dem Pfarrhofe und setzte sich um 10 Uhr unter dem Geläute der Glocken in Bewegung.

Voran schritten der Dechant mit dem Ortspfarrer, die erschienenen Mitglieder des Bezirkskonsistoriums und des Burzenländer Kapitels, die geladenen Gäste und ihnen folgten – alle in der schönen alten Volkstracht – die Vertreter der Gemeinde und die Frauen. Der Zug bewegte sich bis zur Kirche durch ein Spalier, das die Schuljugend, die Bruder- und Schwesternschaften und die Feuerwehr bildeten und in dichtgedrängten Scharen und mit leuchtendem Blicke folgten die Gemeindeglieder dem seltenen, so überaus schönen und erhebenden Schauspiel.

Bald war das geschmackvoll, mit Laubgewinden und Blumen gezierte, festlich geschmückte Gotteshaus, die alttümliche Kreuzkirche bis auf den letzten Platz gefüllt und der Gottesdienst begann. Wie gewaltig erbrausten da die Danklieder zum Preise des mächtigen Königs der Ehre, des gütigen Gottes der alles aufs beste regieret, schwang die frohbewegte Seele im Gebet zur Andacht sich empor, wie lauschte alles, nachdem die seelenvollen Klänge des Chores von der Orgel her verhallt waren, der tiefempfundenen, vom Herzen zu den Herzen gehende Festpredigt des Ortspfarrers! Anknüpfend an ein Wort der heiligen Schrift, das dem Dankgefühl des jüdischen Volkes Ausdruck gibt für den herrlichen Bau seines Tempels, führte er in meisterlicher Rede aus, wie sehr die Gemeinde Gott zu Dank verpflichtet sei für seine Freundlichkeit und Güte, die ihr einen so herrlichen Bau aufzuführen ermöglicht; wie die großen Opfer an die Zeit und Mühe, welche die Gemeindeglieder freudig dargebracht, überreich belohnt worden seien durch das Gelingen diesen großen Werkes, das der Gemeinde nun mit Recht zum und zur Zierde gereiche; wie solche Opfer zuversichtlich reichen Lohn bringen müßten in der Zukunft durch die geistigen Güter die die Schule vermittele; wie endlich die Schule auch berufen sei, ein Tempel zu sein, eine Gott geweihte Pflegestätte christlicher Zucht

und Sitte, der Künste und Wissenschaften und edler Charakterbildung, ein Heim des deutschen protestantischen Geistes, ein Hort der Volks- und Vaterlandsliebe.

Von dem im Gotteshaus Gehörten tiefbewegt und erhoben begab sich die Festgemeinde wieder in geordnetem Zuge vor das neue Schulgebäude, dessen Weihe durch den Bezirksdechanten nun vollzogen werden sollte.

Auf einem weiten Platze steht es da im Mittelpunkt der Gemeinde, eine edle Schöpfung der kunstverständigen Gegenwart, dicht neben der altersgrauen Kirchenburg, dem ehrwürdigen Werke einer großen Vergangenheit. Sie sprechen in ihrem Gegensatz so dicht nebeneinander hingestellt, beide dem lebenden Geschlechte recht eindringlich zu Herzen. Sie reden zu ihm vom Wandel der Zeiten, sie mahnen es erneut an den heißen schweren Kampf, den unser Volk seit seiner Einwanderung durch sieben Jahrhunderte hindurch für die höchsten Güter seines Lebens, für seinen materiellen Bestand, für seinen geistigen Besitz, für Glauben, Sprache und Sitte ununterbrochen führt. Denn beide sind Burgen zum Schutze unseres Volkstums aufgerichtet, sind Verteidigungswaffen geschmiedet nach dem Bedürfnis, nach der Kampfart der Zeit.

Nachdem die ganze Festversammlung vor dem neuen Schulgebäude um die dort errichtete Tribüne Aufstellung genommen, übergab Herr Johann Türk als Bauunternehmer mit herzlichem Segenswunsche die Schlüssel der neuen Schule dem Ortspfarrer Franz Sindel, welcher in seiner Erwidmung erklärte, er fühle sich verpflichtet dem Herrn Bauunternehmer und dem Herrn Baumeister Georg Weber für ihr freundliches Entgegenkommen, ihre gewissenhafte Erfüllung der vertragsmäßig übernommenen Pflichten und ihre solide Arbeit auch öffentlich die vollste Anerkennung der Kirchengemeinde auszusprechen. Dann bat er den Vertreter der Landeskirche, den Herrn Dechanten, indem er die Schlüssel der Schule in seine Hände legte, den Weiheakt vornehmen zu wollen.

Nachdem die beiden ersten Strophen des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott!“ des gewaltigen Schutz- und Trutzliedes unserer Kirche wie brandende Wogen verrauscht waren, hielt Dechant Herfurth die Weiherede, die wahrhaft eine *W e i h e* - Rede war und den Höhepunkt des schönen Festes bildete. Mit vollendeter Meisterschaft vorgetragen, gehalt- und schwungvoll und doch im besten Sinne volkstümlich; vom Geiste echter Frömmigkeit, warmer Volks- und Vaterlandsliebe durchweht, sprach sie gerade das aus, was in solch tiefbedeutsamer Stunde uns in den schweren Bedrängnissen der Gegenwart jedes Sachsenherz erfüllen muß und hat jeden der so glücklich war ihre markigen Worte zu vernehmen, in innerster Seele ergriffen. Wir versuchen es im nachfolgenden ihren Gedanken- gang wiederzugeben.

Anknüpfend an das eben verklungene Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ führte sie aus: Auch wir Sachsen hätten Luthers Wort an uns selbst erfahren. Seit Jahrhunderten sei Gott mit uns und den Vätern gewesen. Rauhe Stürme brausten oft über die Gefilde dieser Gemeinde, doch rauher noch seien die Völkerstürme gewesen, die über uns hinweggezogen. 1658 sei ein türkischer Heerhaufen durch die Karpatenpässe hereingestürzt und habe Tartlau zerstört. Die Bewohner seien mißhandelt und in Gefangenschaft geschleppt worden. Ein Kind sei damals für 4 Hufeisen verkauft worden; ein erwachsener Mann für 15 Gulden. Und nicht nur einmal, oft und oft sei dergleichen über uns gekommen! Was hätten nun aber in solch schwerer Not und furchtbarer Bedrängnis die Väter getan? Sie hätten gebetet! Gebetet den 46. Psalm: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke; eine Hilfe in den größten Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, wenn gleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz!“ Was sollten wir heute tun in den Bedrängnissen unserer Zeit? Was anders als beten, wie die Väter gebetet hätten. Auch wir bauten Burgen wie sie, auch wir kämpften zur Erhaltung unseres Lebens und unserer Seelen Seligkeit. Die Gemeinde habe sich eine feste Burg geschaffen von altersher in ihrem schönen Schulwesen. Dieses zu vervollständigen sei dieser Bau aufgeführt. Am 9. Dezember 1894 sei er beschlossen worden, am 300. Geburtstag Gustav Adolfs. Sein hehres Bild sei damals, vor der Gemeinde, Seele gestanden. Seines Geistes Wehen möge walten im neuen Schulhause! Er sei der erste Zeuge, der aus der Gruft heraufbeschworen eintrete in die Weiheversammlung

jener edle Streiter für das Evangelium, dessen mächtigste Waffe nicht das Schwert, sondern das Gebet gewesen. Als er seine Krieger herübergeführt über das Meer und sie auf deutschem Boden gelandet, seien sie zaghaft und mutlos gewesen angesichts der großen Gefahren. Er aber habe sie ermahnt zu beten mit dem Worte: „Fleißig gebetet ist halb gesiegt!“ Jener 6. November 1636, der Tag von Lützen, sei auch ein Novembertag wie der heurige gewesen und grau in Nebeln aufgegangen, doch 10 Uhr habe die Sonne siegreich die Wolken durchbrochen. Die evangelischen Streiter hätten sich durch das Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ gestärkt und der König habe gebetet: „O Jesu, Jesu, hilf mir zur Ehre deines Namens heute streiten“. Er sei in der heißen Schlacht gefallen, doch der Sieg sei ihm geworden.

Dem betenden Kämpfer danke heute sein ev. Volk und seine ev. Kirche. Auch wir Sachsen seien Kämpfer, Kämpfer um unseres Glaubens Willen. Darum müßten auch wir allezeit aus froher, freudigbewegter Brust herausbeten: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Das gebe Kraft und Mut, denn der wahre Mut komme nur aus Gott. Es sei ein bedeutsames Jahr – ein bedeutsamer Monat, in dem wir leben; dem Andenken des treuesten Sohnes unseres Volkes geweiht. Ihm, Stephan Ludwig Roth, wolle die Gemeinde das neue Schulhaus gewidmet wissen. Sein Geist trete als 2. Zeuge in unsere Mitte und spreche: Schlafet nicht, erwachet! Ein neues Geschlecht brauchen wir! Wenn unserem Zeitalter und Volk die Jugend nicht hilft, ist auch die Zukunft verloren. Bauer, Bürger erwache, werde tüchtig in deinem Beruf, ehrlich durch und durch, huldigend dem gesunden Fortschritt. Die Schule erzieht uns zu tüchtigen Menschen, daß wir nicht zurückbleiben hinter denen, die mit uns in diesem Vaterlande wohnen. Daß du sächsisch redest, macht dich noch nicht zum Sachsen, wenn du es nicht zeigst durch dein Können und Wollen, dadurch, daß du teilnimmst und mitarbeitest an den Aufgaben des sächsischen Volkes, so bist du ein Niemand. Es ist aber die Aufgabe dieses Volkes: Ein Licht zu sein unter den Heiden, ein großes Licht. An uns alle wende sich Roth, an alle Volks- und Glaubensgenossen: Sachsenbrüder, wenn wir äußerlich auch hundertmal überwunden und unterdrückt wurden, wir werden zum hundertsten Male wieder siegen, wenn wir treu bleiben der edlen sächsischen Gesinnung, die uns die Väter an das Herz gelegt und die wir bewahren wollen unter allen Drangsalen der Zeit. Auf diese Gesinnung kommt alles an, es ist uns viel schlechter noch gegangen und wir haben uns wieder aufgerichtet, denn die rechte Gesinnung war da. Glaubt ihr etwa es gebe keine Gesinnungslose und Schlechte in unserer Mitte? Darum erwachet aus dem Schlafe! Unser Volksschifflein ist auf das stürmende brandende Meer hinausverschlagen. Feindliche Mächte umtosen es ringsum! Es hat Löcher bekommen. Kommet faßt an und helfet! Es gilt das Ganze vorwärts zu bringen. Einer für alle und alle für einen! Volks- und Vaterlandsliebe ist höher als Selbstliebe! Diese Gesinnung fordert Roth von uns. Doch wie kämen wir zu dieser Gesinnung? Es sei heute Allerseelentag. An ihm sei 1517 ein stiller Mönch aus der Klosterzelle herausgetreten die Welt zu ergründen, den Frieden des menschlichen Herzens mit Gott zu finden. Die Kirche sei erfüllt gewesen mit Weltsucht und teuflischer List. Das erste Wort der Schrift von der Buße sei verkehrt worden in das zynische: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe und z a h l e!“ Aus der Sünde

habe die Kirche ein Geschäft gemacht, die Welt sei voller Greul gewesen. Da sei in Luther das Gewissen des deutschen Volkes erwacht und gleich in seiner ersten These habe er das befreiende Wort gesprochen von der Notwendigkeit ernster Buße und der herrlichen Gnade unseres Gottes. Einen deutschen Mann habe es nicht gegeben. So möge er denn emporsteigen aus seiner Gruft als der dritte Zeuge und mit seinem deutschen Gewissen Einzug halten in die sächsischen Herzen mit seiner Glaubenskraft in die Schule. Ja die seligen Toten, die drei großen Geister möchten sie doch diesen Bau umschweben und erfüllen. Er weihe ihn zu einer s ä c h s i s c h e n Schule. Möge sächsischer Laut hier erklingen, bis die letzten Steine zusammenfallen, möge Treue hier ihre Pflegestätte haben immerdar, die unerschütterliche Treue zu König, Volk und Vaterland. – Soweit die Rede!

Es war ein unvergeßlicher tiefergreifender Augenblick, als nun unter dem feierlich-ernsten Läuten der Glocken der Herr Dechant das Weihegebet und den Segen sprach.

Mit dem schlichten herzlichen Spruch:

*Was tief in der Seel' auch wir Jungen empfinden,  
Das lasset heut' laut uns freudig verkünden!  
Hab Dank ihr Guten allzumal,  
Durch die dies Haus erstanden,  
Die zu so schönem, edlem Werk  
Einmütig sich verbanden.  
Der Himmel lohne eure Tat  
Mit seinem reichen Segen  
Und helf' uns Jungen, unsern Dank  
Durch Werke darzulegen.  
O, laß gedeihen, lieber Gott,  
Der Schule Zucht und Lehre,  
Daß wir erwachsen, uns zum Heil,  
Dem Sachsenvolk zur Ehre!*

gab nun auch die Schuljugend ihrer dankbaren Gesinnung Ausdruck. Und mit dem herrlichen Choral: „Nun danket alle Gott!“ war der Weiheakt abgeschlossen.

Nun erfolgte die Besichtigung des Gebäudes. Äußeres und Inneres macht dem Architekten Herrn Nekolny, der schon so manches glänzende Zeugnis seines tüchtigen Könnens und seines geläuterten Geschmacks im Burzenlande aufgerichtet alle Ehre. Hoch erfreut uns vor allem die Gedenktafel, welche die Inschrift trägt: „Dem Andenken Stephan Ludwig Roths! Dem großen Sachsen geweiht zum 100. Geburtstag, 24. November 1896“. Und es war wohlthuend zu sehen, in welch weiten und hohen, lichten Räumen in Tartlau von nun an die Bewahranstalt und ihre Leiterin und die 7. Schulklasse untergebracht sind, welch freundliche Heimstätte die Bibliothek, das Turnen und die Vereinstätigkeit gefunden haben.

(Fortsetzung folgt leider nicht – Zeitungsnummer mit der Fortsetzung war nicht zur Hand)

#### Kronstädter Zeitung

Aus „Tartlauer Chronik aus Zeitungsausschnitten, zusammengestellt von Friedr. Schmidt, Rektor, begonnen im Jahre 1907.“

Seite 34 und 35 originalgetreu abgeschrieben von Paul Salmen jun., Breitenberg

## Aufruf an alle Tartlauer in der ganzen Welt!

Im Heimatboten Nr. 26, Ausgabe Pfingsten 1995, Seite 9, hat unser Nachbar und Vorstandsmitglied Paul Salmen jun. von einer Dokumentensicherung Tartlaus geschrieben. Es ist vielleicht von vielen Lesern übersehen worden, daß Pauli als einziger Tartlauer sich einer sehr zeitraubenden Arbeit angenommen hat, nämlich die der Familienforschung. Die Großgemeinde Tartlau ist von den Gemeinden im Burzenland ziemlich das Schlußlicht in puncto Familienforschung und Erstellung eines Heimatbuches. Aus meiner Sicht kaum zu vertreten. Denn unter den Tartlauern gibt es sehr viele, die schreiben können, Talent haben für Ursprungsforschung und Geschichte, aber es tut sich kaum etwas. Pauli hat sich dieser Arbeit angenommen, jetzt braucht er nur mit Unterlagen gefüttert zu werden. Schickt ihm bitte in Fotokopie Ahnenpässe, andere Familienunterlagen wie z.B.: Tag der Deportation nach Rußland; Ort; Tag der Heimkehr; Tag der Ausreise nach Deutschland; Ort; Beruf; Taufpaten mit Geburtsdatum und Ort; Tag der Konfirmation; Bruderschaft- oder Schwe-

sternschaftsmitglied; Zeit; oder in sonst einem Verein tätig gewesen, mit Zeitangabe (Frauenverein, Feuerwehr, Blasmusik, Turnverein) –

damit er mit der Familienforschung endlich beginnen kann und wir Tartlauer in Kürze den großen Abstand zu den anderen Burzenländer Gemeinden einholen können.

Eure Unterlagen schickt bitte nur in Fotokopie an:

**Paul Salmen jun., Weikenmühlweg 12  
in 75389 Neuweiler 3/Breitenberg, Telefon 0 70 55 / 15 57.**

Wenn diese Arbeit mit Erfolg abgeschlossen sein wird, werden wir uns alle freuen, denn sie dient jedem Einzelnen von uns. Und wer ist nicht neugierig um zu erfahren, wer seine Ur-Ur-Urahnen waren – ob diese auch vom Neanderthaler abstammen? Oder, wer weiß?

In der Hoffnung, das Problem verstanden zu haben, sage ich mal Dankeschön für Eure Mitarbeit und unserem Pauli von hier aus viel Mut und Erfolg.

Euer Nachbarvater





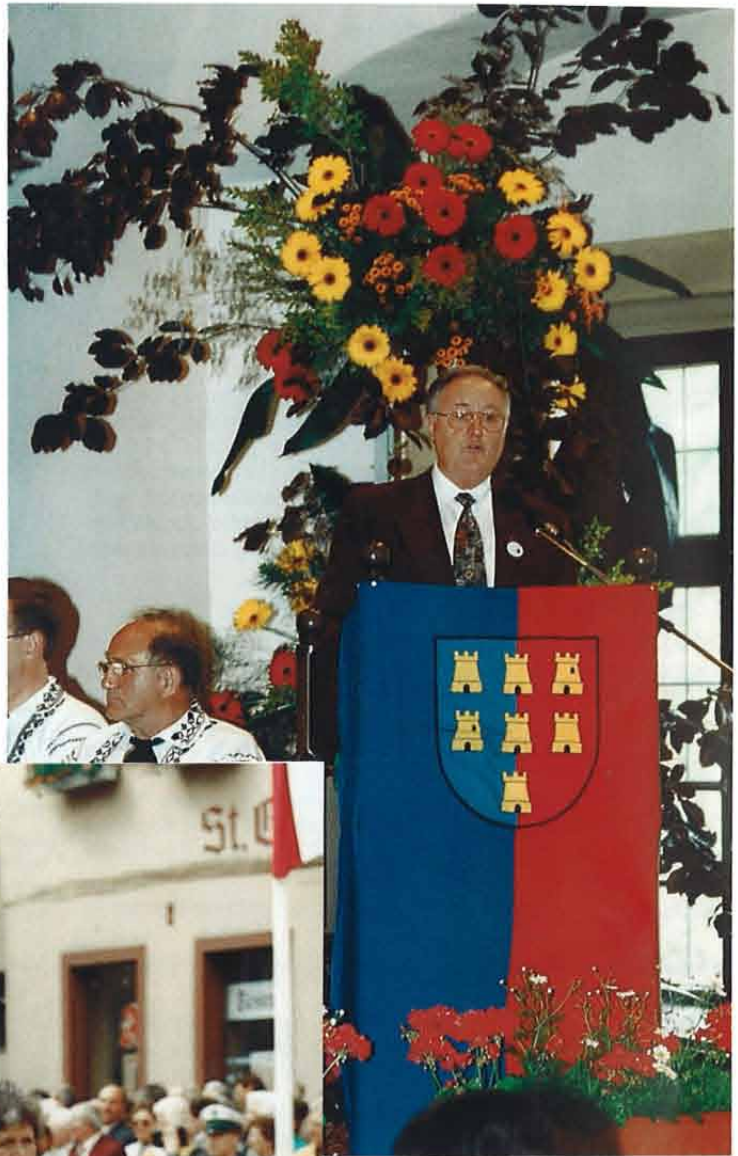
*Für die Ausrichtung der diesjährigen Heimattage der Siebenbürger Sachsen zu Pfingsten in der ehemaligen Freien Reichsstadt Dinkelsbühl, war die Landesgruppe Baden-Württemberg verantwortlich.*

*Da Nachbarvater Michael Trein auch der Landesvorsitzende ist, hatte er eine große Aufgabe zu erfüllen.*

*Mit Bravour hat er sich dieser Verpflichtung gestellt und bekam von vielen Seiten, vor allem aber vom Bundesvorsitzenden Dürr viel Lob und Anerkennung ausgesprochen.*

*Im Bild der Landesvorsitzende am Freitag bei der Eröffnung der Heimattage im großen Schranrensaal zu Dinkelsbühl.*

*Bravo, Michael – mach weiter so!*



*Peter Kurmes, stellvertretender Nachbarvater, dankt allen Tartlauern, die dem Aufruf zur Beteiligung am Trachtenumzug so vielzählig in treuer Heimatverbundenheit gefolgt sind und für die Mühe der Selbstdarstellung einer Großgemeinde, die sich immer sehen lassen kann.*

*Im Bild Peter Kurmes im Kirchenrock während des Umzuges.*